

Rheingauer Bote.

Rüdesheimer Zeitung.



Organ für Rüdesheim u. Umgegend.

Gegründet 1877.

38. Jahrgang.

Nr. 17.

Erscheint wöchentlich dreimal und kostet vierteljährlich M. 1.20 ohne und M. 1.40 mit Illustr. Sonntagsblatt. Auswärts mit betr. Postaufschlag. Telephon Nr. 295.

Rüdesheim a. Rh.
Samstag, den 7. Februar

Insertionsgebühr: die viergespaltene Petitzeile für Rüdesheim 10 Pfg., für auswärts 15 Pfg.; bei mehrmaliger Einrückung entsprechender Rabatt. Druck u. Verlag von A. Meier in Rüdesheim.

1914.

Erstes Blatt.

Hierzu Sonntagsbeilage Nr. 6.

Politische Rundschau.

Berlin, 4. Febr. Im Deutschen Reichstag machte der Präsident Kämpf am Dienstag zunächst Mitteilung von dem Ableben des Abg. Preuß (Str.), gedachte der Katastrophe des Hamburger Schiffes „Hera“ und betonte, daß trotz aller Mißgeschick die Kultur fortschreite. Der drahtlose Begrüßungsaustausch zwischen unserm Kaiser und dem Präsidenten der Vereinigten Staaten Wilson war ein Triumph; Völker und Länder würden einander in ungeahnter Weise näher gebracht. Die jetzt vollendete ostafrikanische Eisenbahn würde ein mächtiger Hebel zur Förderung der Kultur sein. Der Präsident schloß er würde die Freude des Reichstags darüber dem Kolonialamt mitteilen. Auf die kurzen Anfragen, die nunmehr folgten, wurde regierungseitig geantwortet, daß sich über das Mittel des Professors Brieger und des Chemikers Krause gegen die Maul- und Klauenseuche ein abschließendes Urteil noch nicht abgeben lasse und ein Gesetzentwurf gegen die Schädigung des Grundkredits durch übermäßige Fristenstreckung für die Wirkung von Mietszessionen dem Bundesrat alsbald zugehen würde. In der sich anschließende Spezialdebatte über den Etat des Reichsamts des Innern wurde von Rednern aller Parteien eine Erhöhung des Reichszuschusses an die Ostseeschiffer empfohlen. Ministerialdirektor Jonquieres sagte jede mögliche Hilfe zu, betonte aber, daß diese vornehmlich Sache Preußens sei. Ein nationalliberaler Antrag auf Erhöhung der Fonds für die Fischer wurde angenommen. Direktor v. Jonquieres kündigte noch eine Novelle zum Reblausgesetz an.

Berlin, 4. Febr. Das preußische Abgeordnetenhaus besprach am Dienstag die Zentrumsinterpellation wegen des Grubenunglücks auf Zeche Achsenbach. Abg. Imbusch (Str.) begründete die Interpellation. Handelsminister Sydow erklärte, die Regierung habe sofort eine Untersuchung vorgenommen, deren Ergebnis, wenn es auch noch nicht als abgeschlossen gelten kann, die Feststellung ist, daß Verstöße gegen bergpolizeiliche Vorschriften nicht vorgekommen sind. Unter lebhaftem Widerspruch der Sozialdemokraten führte der Minister dann aus, daß sich das vor einigen Jahren eingeführte System der Sicherheitsmänner noch nicht recht bewährt habe, den Sicherheitsmännern fehle doch meistens der Ueberblick und die Erfahrung der höheren Beamten. Arbeiterkontrollen lehnte der Minister ab. An der Debatte war das Charakteristische, daß der Regierung und der Grubenverwaltung keine Vorwürfe wegen Vernachlässigung der Betriebsbestimmungen gemacht wurden.

Berlin, 5. Febr. Der deutsche Reichstag besprach am Mittwoch bei fortgesetzter Beratung des Etats des Reichsamts des Innern die Handhabung des Vereinsgesetzes. Hierzu lagen vom Zentrum, von den Polen und Sozialdemokraten Anträge auf Beseitigung des Sprachparagrafen, Aufheben des Verbotes der Teilnahme Jugendlicher an politischen Versammlungen, auf Einschränkung der polizeilichen Versammlungsüberwachung und dergl. vor. Abg. Saszewski (Pole) führte Beschwerde über die Handhabung des Gesetzes gegenüber den Polen und forderte die Aufhebung des Verbotes der Anwendung einer fremden, in seinem Falle der polnischen Sprache in Versammlungen. Direktor im Reichsamts des Innern Bewald führte aus, die Handhabung des Gesetzes

stehe den einzelstaatlichen Regierungen zu. Die Reichsleitung sei gar nicht in der Lage, im Falle von Beschwerden einzugreifen, obwohl das Vereinsgesetz auch der Beaufsichtigung des Reiches unterliege. Die verschiedenen Ausführungsbestimmungen ständen durchaus auf dem Boden des Vereinsgesetzes und seien von dem Wunsche getragen, das Gesetz in einem liberalen, von Schikanen freiem Sinne auszuführen. Die Angriffe der Vorredner hätten auch nicht den Ausführungsbehörden, sondern den auslegenden Gerichten gegolten. Zur Einbringung einer Novelle zu dem Vereinsgesetz befände bei den meisten Bundesregierungen keine Neigung. Auch hinsichtlich des Sprachparagrafen hätten die verbündeten Regierungen ihren Standpunkt nicht geändert.

Berlin, 4. Febr. Das Abgeordnetenhaus begann heute die zweite Lesung des Justizetats. Die Einnahmen wurden nach lebhafter Debatte über die Gefängnisarbeit erledigt. Der fortschrittliche Antrag auf Vorlegung einer Denkschrift über die Gefängnisarbeit wurde angenommen.

Berlin, 5. Febr. Der erste diesjährige große Hofball fand gestern im Weißen Saale und in den anderen Brunträumen des königlichen Schlosses statt. Der Kaiser trug die schwarze Uniform der Leibhusaren, die Kaiserin hatte eine blaßmeergrüne Schlepprobe mit Silberstickerei angelegt. Der Kaiser begrüßte zuerst die Gemahlinnen der Botschafter und die anderen Damen des diplomatischen Korps, sodann die Botschafter. Die Kaiserin wandte sich Frau von Bethmann Hollweg und den Fürstinnen zu, darauf den Damen und Herren der Diplomatie. Beim Ball wechselten Rundtänze mit Lanciers und den „alten Tänzen“, „Menuett a la Reine“, „Gavotte der Kaiserin“, „Alte Française“ und „Prinzengavotte“. Die jüngeren Prinzen beteiligten sich am Tanze. In dem ersten Carré der Lanciers sah man die Kronprinzessin und andere Prinzessinnen und Prinzen. Bei der Gavotte der Kaiserin tanzte der Kronprinz in einem Carré der Leibhusaren mit.

Berlin, 4. Febr. In einer Rundverfügung an die Ständesämter hat der Minister des Innern angeordnet, daß die Veröffentlichungen über Aufgebote, Verheirathungen und Geburten fortan zu unterbleiben haben oder doch wenigstens beschränkt werden, etwa auf die Veröffentlichung der summarischen Zahlen ohne Namensnennung. Es soll damit nach Möglichkeit verhindert werden, daß an die Adressen der Betreffenden Anpreisungen zur Verhinderung der Volksvermehrung gesandt werden.

Berlin, 4. Febr. Der Prinz von Wied wird in den nächsten Tagen eine offizielle Erklärung abgeben, daß er entschlossen ist, dem Rufe der europäischen Großmächte zu folgen und die angebotene Krone von Albanien anzunehmen. Hierauf wird der Prinz die albanische Deputation, die ihm die Krone von Albanien anbieten wird, in Neuwied empfangen. Sobald der Prinz dieser Deputation die Erklärung abgegeben haben wird, daß er die Krone annehme, wird er die Reise nach Durazzo antreten.

Berlin 5. Febr. Die Reichsbank setzte den Bank- und Wechsel-Diskontofuß von 4 1/2 auf 4 und den Lombardfuß von 5 1/2 auf 5 Prozent herab.

Paris, 5. Febr. Die französische Presse beschäftigt sich lebhaft mit Verhandlungen, zwischen dem Hause Krupp und der türkischen Regierung. Wie der Matin meldet, hat Krupp sich erboten, der türkischen Regierung unter den günstigsten Bedingungen eine Summe von 40 Millionen vorzustoßen. Nach Informationen von anderer Seite soll Krupp nicht direkt Verhandlungen führen, sondern der türkischen Regierung soll durch Vermittelung Krupps unter Garantie des Effener

Hauses in Berlin eine Anleihe von 200 Millionen ermöglicht werden. Davon sollen die alten Schulden bei Krupp bezahlt und der Rest dem türkischen Staatschatz überwiesen werden. Die Türkei dürfte zweifellos die deutschen Vorschläge annehmen, wenn die türkische Anleihe in Paris nicht innerhalb 10 Tagen perfekt werde. Die französische Regierung soll über die deutsch-türkischen Verhandlungen schon seit voriger Woche auf dem Laufenden gehalten werden.

London, 5. Febr. Der „Daily Chronicle“ schreibt: Die Erklärungen, die gestern in der Budgetkommission des Reichstages von dem deutschen Staatssekretär des auswärtigen Amtes und dem Großadmiral von Tirpitz abgegeben wurden, bestätigen den Eindruck einer stetigen Besserung in den englisch-deutschen Beziehungen. Ihre Worte zeugen von dem großen Fortschritt gegenüber der Spannung, die vor dem Abschluß der Marokkoreise herrschte. Diese Besserung ist um so weniger gebrechlich, als sie allmählich entstand und sich mehr auf geschäftliche als auf gefühlsmäßige Grundlagen stützt, und wir glauben, daß sie, wenn nichts dazu kommt, und kein vorzeitiger Versuch gemacht wird, sie zu übertreiben, automatisch fortbauern und sich erweitern werden zum Vorteil beider Nationen. Die „Daily News“ schreiben: Diese Besserung in den deutsch-englischen Beziehungen ist sehr willkommen und es ist kein Grund vorhanden, daß sie sich nicht vertiefen und von Dauer werden sollten.

Bermischte Nachrichten.

* **Rüdesheim, 6. Febr.** Seine Königliche Hoheit der Landgraf von Hessen verließ in Anbetracht langjähriger zufriedenstellender Lieferungen den Herren Hotel- und Weingutsbesitzer Jakob und Ernst Weil dahier den Hoflieferantentitel. Seine Königliche Hoheit der Landgraf zeichnete das „Hotel Weil“ wiederholt durch seinen persönlichen hohen Besuch aus.

* **Rüdesheim, 6. Febr.** Der gemeinnützige Bauverein kaufte das ehemalige Deymüller'sche Grundstück zwischen Eibingerstraße und Engerweg, 204 Rute 8 Schuh groß, die Rute zu 80 Mark, durch Vermittelung des Kommissionsgeschäftes Bürgermeister J. Sahrholz Wwe. und Söhne, hier.

* **Rüdesheim, 6. Febr.** In der gestrigen Versteigerung der Weine aus der Konkursmasse des Weinhändlers Josef Moos zu Rüdesheim gelangten 33 Nummern zum Ausgebot. Sämtliche Weine wurden zugeschlagen. Bezahlt wurden für 2 Halbstück 1897er Eibinger und 1903er Rüdesheimer 360, 480 M., 1 Viertelstück 200 M., 2 Halbstück Rüdesheimer 560, 620 M., 1 Viertelstück Forster 180 M., 2 Halbstück 1895er verschiedener Gemarkungen 440—510 M., 5 Halbstück 1890er 480—540 M., 3 Halbstück Forcher 520—600 M., 2 Halbstück 1900er verschiedener Gemarkungen 540 und 600 M., 1 Viertelstück 1905er 250 M., 1 Viertelstück 1904er 480 M., 1 Halbstück 520 M., 4 Halbstück 1899er 470 bis 530 M., 4 Halbstück 1911er 630—760 M., 1 Viertelstück 1898er 190 M. Ferner erbrachten 150 Liter 1910er 81 M., 150 Liter 1912er 90 M. und 285 Liter 1908er 226 M. Der gesamte Erlös für 27 Halb-, 1 Viertelstück und 585 Liter betrug 15 217 M. mit den Fässern. Anschließend hieran wurden von verschiedenen Weingutsbesitzern aus Aulhausen 3 Nummern 1911er und 1912er Weine ausgebaut, die sämtlich zugeschlagen werden konnten. Es erbrachten 2 Stück 1912er Rüdesheimer Berg 1630 und 1900 M. und 1 Halbstück 1911er 1220 Mark.

* **Rüdesheim, 6. Febr.** Auf die am kommenden Sonntag, den 8. ds., nachmittags 3 Uhr,

im Saalbau Rölz stattfindende Ausschusssitzung der „Allgemeinen Ortskrankenkasse des ehemaligen Amtes Rüdelsheim“ machen wir die Mitglieder des Ausschusses hiermit nochmals aufmerksam und bemerken, daß diese Ausschusssitzungen nicht öffentliche sind. In der Sitzung, kommt außer der Wahl eines Ausschuss-Vorsitzenden als weiterer Punkt der Tagesordnung die Vorlage und Genehmigung der neuen Dienstordnung.

* **Rüdelsheim, 7. Febr.** Wenn Nacht vom Turme die Glocken tönen, wenn Feuersglut den Himmel färbt, wenn überkommt da nicht ein heimlich Grausen, wenn er an die vom Feuer Ueberaschten denkt, wie sie um ihre Habe jammern, vielleicht nur das kalte Leben retten können und bei Schnee und Eis auf die Straße gesetzt werden. Gewiß, ein trauriges Geschick für die, welche es betrifft, und hier stehen helfend die Nachbarn und Mitbürger bereit. Wer gedenkt nicht dabei auch der Männer, welche es sich zur Aufgabe gemacht haben, dem grimmigen, entfesselten Element zu wehren? Der Männer, welche nicht nach Sturm und Wetter, nach Schnee und Eis fragen, sondern sofort hilfsbereit auf die Unglücksfälle eilen, um bei Reich oder Arm, bei Freund oder Feind, oft selbst unter Einsetzung des eigenen Lebens, die ersuchte Hilfe zu bringen, zu retten, was zu retten ist. Wie mancher von den Braven hat schon sein Leben dabei eingebüßt, wie mancher ist dabei zum Krüppel geworden, was wir schon selbst in unserer Stadt erlebt haben, und dennoch ist die kleine Schar der Freiwilligen Feuerwehr stets bereit, ihrer idealen Aufgabe: „Dem Feuer Trutz, dem Nächsten Schutz“ gerecht zu werden. Leider wird dieses edelmütige Streben zu wenig anerkannt; mit wenigen Ausnahmen stehen die Bürger und deren Söhne der Freiwilligen Feuerwehr ablehnend gegenüber, verlachen die Feuerwehrmänner bei ihren Übungen und machen sich lustig über sie. Anders in unserer Nachbarstadt Geisenheim, welche mehr als 200 inaktive oder Ehrenmitglieder zählt, ältere Bürger, die es sich zur Ehre anrechnen, durch einen kleinen Jahresbeitrag die gute Sache zu unterstützen. Da ist es nur mit Freude zu begrüßen, wenn trotz alledem sich in der Wehr Kameraden befinden, welche 25 Jahre und länger unentwegt in treuer Kameradschaft zusammenhalten, getreu ihrem Wahlspruch: „Gott zur Ehr', dem Nächsten zur Wehr!“ Auch jetzt haben wir wieder die Freude, auf eine 25jährige aktive Dienstzeit zweier Mitglieder zurückzublicken, es sind dieses die Kameraden Adam Damm und Karl Meuer; und die Freiwill. Feuerwehr hat es sich nicht nehmen lassen, ihren beiden Jubilaren am kommenden Sonntag einen Ehrenabend zu veranstalten. Wenn auch der Beruf des Feuerwehrmannes ein ernster ist und zu Vergnügungen, deren es in anderen Vereinen so viele gibt, keine Zeit hat, so ist ihm doch bei einer solchen Gelegenheit eine Stunde der Freude und Geselligkeit zu gönnen, und die Bürgerschaft hätte alle Ursache, diesen Anlaß zu benutzen, und der Wehr am nächsten Sonntag durch zahlreichen Besuch ihre Sympathie und Anerkennung der edlen Sache zu beweisen. Es würde ein weiterer Ansporn für die jüngeren Kameraden, vielleicht auch für die der Wehr noch Fernstehenden sein.

* **Rüdelsheim, 6. Febr.** (Turngau „Süd-Raffau“.) Zu der Statistik der deutschen Turnerschaft für das Geschäftsjahr 1913 liefert der Gau folgende Zahlen: In 46 Städten und Ortschaften mit zusammen 100 418 Einwohnern bestehen 52 Turnvereine mit insgesamt 4887 Mitgliedern (54 Vereine mit 4842 Mitgliedern im Geschäftsjahr 1912). Mithin gehören 4.86 Proz. aller Einwohner Turnvereinen an. 1600 Mitglieder betätigen sich aktiv beim Turnen. 16 Vereine pflegen das Turnen schulpflichtiger Kinder, daran nehmen 533 Knaben und 225 Mädchen teil. Am Frauenturnen beteiligen sich in 8 Vereinen 159 Frauen sowie Mädchen über 14 Jahren. Während nur 7 Vereine im Besitze einer eigenen Turnhalle sind, verfügen 19 über einen eigenen Turnplatz. 137 Turner sind im Berichtsjahre ins Heer eingetreten. Von 34 Vereinen wurden 110 Wanderungen unternommen und zwar von 12 Vereinen in Verbindung mit Geländespielen. In 5 Vereinen bestehen Schwimmriegen und in einem eine Fechtriege. Neu beigetreten sind dem Gau die Tgm. Elville und der T. V. Welterod. Ausgetreten sind zufolge Uebertritts in den neugegründeten Taunusgau die Vereine Wehen, Hahn, Neuhof, Breithardt und Weidenstadt. Die 6 größten Vereine im Gau sind T. V. Viebrich (595 Mitglieder), Tgm. Schierstein (380), Tgm. Sonnenberg (250), T. V. Dogheim (235), Tgm. Geisenheim (233) und Tgm. Rüdelsheim (210 Mitglieder).

* **Rüdelsheim, 6. Febr.** Wie aus dem Inseratenteil ersichtlich, findet am kommenden

Sonntag, den 8. ds., nachmittags 4 Uhr, in Hochheim die diesjährige Haupt-Versammlung des Rheingauer Weinbau-Vereins statt. Wir machen noch darauf aufmerksam, daß auf dieser Versammlung auch die Geräte, die zur Bekämpfung des Heu- und Sauerwurms benutzt werden, vorgeführt werden.

* **Rüdelsheim, 6. Febr.** Der am Mittwoch während des ganzen Tages über dem Rheine im Mittelrheingebiet lagernde Nebel konnte erst gestern in den Mittagsstunden von der Sonne durchbrochen werden. Bis dahin stockte der Schiffsverkehr auf dem Rheine vollständig. Der Verkehr zwischen Rüdelsheim und Bingen wurde durch die Motorboote vermittelt, die nach dem Kompaß gesteuert werden. Daß dieses nicht ganz ungefährlich ist, zeigt ein Zusammenstoß zweier Motorboote, der sich auf der Binger Reede ereignete. Das auf der Fahrt von Bingen nach Rüdelsheim begriffene Motorboot „Blücher“ fuhr in voller Fahrt gegen das von Rüdelsheim kommende Boot „Fürst Bismarck“. Das Motorboot „Fürst Bismarck“ wurde dabei so schwer beschädigt, daß es noch bis ans Ufer gebracht werden konnte, wo es, als die letzte Person daselbe verlassen hatte, unterging. Es liegt zur Zeit auf dem Grunde. Mit den Hebungsarbeiten ist bereits begonnen worden.

* **Rüdelsheim, 6. Febr.** Im Januar v. J. ist seitens des Preuß. Ministers für Handel und Gewerbe in Berlin eine eingehende Bepflegung mit Vertretern des öffentlichen Arbeitsnachweises und des interessierten Gewerbes über die bessere Organisation der Vermittlung für das Gast- und Schankwirtschaftsgewerbe veranstaltet worden und die Eingliederung besonderer Facharbeitsnachweise in die kommunalen paritätische Arbeitsnachweise dringend empfohlen sowie auch die Bereitstellung staatlicher Mittel für den interlokalen Verkehr in Aussicht gestellt. In einer Reihe deutscher Großstädte sind inzwischen derartige Facharbeitsnachweise neu entstanden, oder sie sind wie in Frankfurt a. M. und Wiesbaden weiter entwickelt worden. Eine immer steigende Zahl der Vermittlungen im Gastwirtschaftsgewerbe war die Folge. Im Gastwirtschaftsgewerbe sind die Schäden der privaten Stellenvermittlung besonders groß und auch die kleinen Interessenvereine, die als Aushängeschild fast alle die Arbeitsvermittlung führen, zersplittern die Vermittlungstätigkeit in unerfreulicher Weise und erschweren den Ueberblick für die Interessenten, ganz abgesehen davon, daß diese Vereine zum großen Teil, ebenso wie private Stellenvermittlung Gebühren erheben und vielfach die Vereinsgründungen, die für die gewerbsmäßigen Stellenvermittlung bestehenden polizeilichen Kontrollvorschriften verhindern sollen. Im Gegensatz dazu strebt der öffentliche paritätische Arbeitsnachweis, in dessen Verwaltung Arbeitgeber und Arbeitnehmer in gleicher Weise vertreten sind, energisch dahin, diesen Mifständen ein Ende zu machen und den Bedürfnissen des Gewerbes in ausgiebiger und unparteiischer Weise gerecht zu werden. Wir richten deshalb an alle Interessenten die Bitte, sich des am Orte bestehenden öffentlichen Arbeitsnachweises (Adresse: Öffentliche Arbeitsnachweisstelle Rüdelsheim am Rhein, Neustraße 11^a, Telefon Nr. 159) vorkommenden Falles zu bedienen. Die schriftlichen und mündlichen Anmeldungen werden hier entgegen genommen und sofort weiter gegeben. Kosten entstehen für den Arbeitnehmer nicht. Der Arbeitgeber ist lediglich gehalten, die Telefongebühren und etwa entstehende Portokosten, sowie auch den evtl. vorgelegten Reisevorschuß zu ersetzen.

d **Geisenheim, 5. Febr.** Zu dem großen Karnevalskonzert am kommenden Sonntag Nachmittag im „Deutschen Haus“ (W. Reis) wird Obermusikmeister Jung mit seinen „88ern“ die Fastnacht aufs närrischste einleiten. Spielfolge: 1. a. Narrhallamarsch von Zulehner, b. „Wenn die Bombe platzt“ von Linde. 2. Duvertüre zu „Banditenstreiche“ von Suppé. 3. „Die Mühle im Klostertal“, Charakteristik von Offeney. 4. „Orientalischer Bauchtanz“ von Vollstedt. 5. Lied Nr. 1. 6. „Na, denn mal los“ von Urbach. 7. „Fastnachttrubel-Duvertüre“ von Rudloff. 8. „Ein lustiges Quartett aus Katzenelnbogen“ v. Spranger. 9. Lied Nr. 2. 10. „Der Pauker in tausend Aengsten“ von Schreiner. 11. Lied Nr. 3. 12. „Die große Kanone“, Potpourri von Linde. Die sangbaren Chorlieder sind diesmal besonders gut gelungen; Lied Nr. 1 verherrlicht Wein, Weib, Musik und Scherz, Lied Nr. 2 lobsingt den Damen, Lied Nr. 3 bringt uns „Lokales“ und in dem Urbach'schen Potpourri klingen und singen alle neuesten Schlager aus. Dazu wird noch neben dem gewohnten Germaniabier als Neuheit „Münchener St. Franziskus-Bräu“ ausgeschenkt,

so daß es an zahlreichem Besuch und urfidelster Stimmung am Sonntag im „Deutschen Haus“ nicht fehlen wird.

(Fortsetzung im zweiten Blatt.)

Verantwortlicher Redakteur: R. Meier.

Eingefandt **zur Stadtverordnetenwahl III. Klasse** **am Montag, den 9. Februar.** (Siehe Inserat.)

Parole: **Louis Corvers!**

Bei der Stadtverordnetenwahl III. Klasse im November vorigen Jahres war die Wahlbeteiligung äußerst schwach.

Wenn nach dem trostlosen Herbstergebnis besonders im bürgerlichen Winzerstande eine akute Apathie gegenüber kommunalen Dingen Platz gegriffen hatte, so ist das erklärlich.

Nicht zu verstehen aber wäre es, und bitter müßte es sich rächen, wenn diese Gleichgültigkeit einen chronischen Charakter annähme!

* * *

Das Wahlrecht ist des Mannes schönste, beste Wehr!
Wer Vaterland und Vaterstadt,
Wer sich und seine Freiheit liebt und ehrt,
Der muß die Wehr benützen, wo und wann
Sie in die Hand ihm je gegeben ist.
Am Montag gilt es für die Vaterstadt!
Da bleibe keiner fern, der sich
Des Rechts bewußt ist, das ihn ziert!
Er übe es, weil, trotz der Not der Zeit,
Er an der Heimat mit dem Herzblut hängt!
Fort mit der lethargie im Bürgertum!
Erwache zu Dir selbst, zum alten Mut und Stolz!
Dann bleibst ein freier Herr Du auf ererbter Scholle,
Die — heute farg — doch morgen Deine Liebe
Mit neuem Segen wieder lohnen wird!

Ein Bürger.

Eingefandt.

Kommenden Montag, den 9. ds. Mts., findet die Stadtverordnetenwahl für die II. Klasse statt und soll, wie verlautet, Herr Louis Corvers zur Wahl gestellt werden. Herr Corvers ist vor 4 Jahren aus dem Kollegium der Stadtverordneten-Versammlung freiwillig ausgetreten und hat dadurch offen den Beweis erbracht, daß er kein Interesse mehr an diesem übrigens sehr verantwortungsvollen Amte besitzt, sich in das Kollegium nochmals einreihen zu lassen. Man möchte sogar mit einer gewissen Bestimmtheit sagen, daß er nur durch langes Zureden einiger ihm nahestehenden und befreundeten Herren sich herbeigelassen hat, das Amt als Stadtverordneter eventl. wieder anzunehmen.

Es ergeht daher der Wunsch einer großen Zahl der Wähler III. Klasse, den Maurermeister **Ferd. Rob. Trapp** zur Wahl zu stellen.

Herr Trapp, ein geborener Rüdelsheimer, ist mit den hiesigen Verhältnissen bis ins kleinste vertraut, er ist Haus- und Weinbergbesitzer und steht mit dem Arbeiterstand, sowie ganz besonders mit dem Mittel- bzw. Winzerstand, schon seit einem Menschengedenken in engster Fühlung und weiß in dieser Beziehung, wie überhaupt auf jedem Gebiete Bescheid.

Seine Wahl wäre daher allen Wählern der III. Klasse nicht allein nachdrücklichst zu empfehlen, sondern es wird sogar hiermit gebeten, am kommenden Montag, den 9. ds. Mts. für die Kandidatur des Herrn **Ferd. Rob. Trapp** einzutreten.

Mehrere Wähler der III. Klasse.

Eingefandt.

Vor uns liegt die Wählerliste der III. Klasse. Sie enthält 777 Wähler. Davon sind:

1. Arbeiter	441
2. Beamte	130
3. Privatbeamte	94
4. Gewerbetreibende, Wirte usw.	55
5. Winzer	54
6. Apotheker	1
7. Amtsrichter	1
8. Rechtsanwalt	1

Ist es dieserhalb nicht berechtigt, wenn Arbeiter und Beamte mit Recht eine Vertretung verlangen.

Das Urteil überlassen wir den Wählern selbst.

Mehrere Wähler der III. Klasse.



Alles wird teurer

nur mein Lieblingsgetränk bleibt so billig, wie zuvor: **Seelig's handierter Kornkaffee**. Ich trinke ihn täglich mit Wohlbehagen und vermisste den Bohnenkaffee nicht mehr. Seelig's handierter Kornkaffee ist gesund, wie mit der Arzt versichert und man kann ihn auch abends trinken, weil man gut danach schläft. Bei Einkauf auf das gelbe Paket mit roter Verschlussmarke achten!

Das Beste vom Besten

Goldene Kravatten-Nadel

am Sonntag verloren. Der ehrliche Finder wird gebeten, dieselbe gegen Belohnung in der Exped. ds. Bl. abzugeben.

Die drohende Erkältung

bleibt aus oder verläuft harmloser, wenn bei Beginn der Verschleimung im Halse rechtzeitig ein paar **Wybert-Tabletten** genommen werden. Sie bringen die Heiserkeit zum Schwinden und erhalten die Stimme klar und frisch. Sie sind ein so unentbehrliches Hausmittel, daß diejenigen, die ihre überraschende Wirkung kennen, sie im Hause nie ausgeben lassen. Die Schachtel kostet in allen Apotheken 1 Mark. Niederlage in Rüdesh. heim Germania-Apothete.

Evang. Kirche zu Rüdeshheim.

Sonntag, den 8. Februar 1914

(Septuagesimä.)

Vorm. 1/210 Uhr: Hauptgottesdienst.

Vorm. 1/211 Uhr: Kindergottesdienst.

Erklärung!

Die Versammlung des Zentrums-Wahlvereins am 2. Februar a. c., war außer einigen Arbeitern und Beamten, die als Gäste anwesend waren, nur von 16 Mann, wovon, nebenbei bemerkt, 8 Wähler der 1. und 2. Klasse und 8 Wähler der 3. Klasse angehörten, besucht.

Herr Louis Corvers, der vor wenigen Jahren freiwillig sein Amt als Stadtverordneter niederlegte, ließ sich wahrscheinlich nur als Kandidat aufstellen, auf wiederholtes Bitten, Drängen und Einreden einiger Freunde. Einigen Arbeitern, die jahrelang Mitglieder genannten Vereins sind und eine Eingabe begründen wollten, zwecks Berücksichtigung einiger Kandidaten ihres Standes, wollte man auf alle mögliche Art das Wort enthalten und das Stimmrecht ihnen nicht zuerkennen.

Vom Vorsitzenden der Zentrums-Partei des Landtagswahlkreises Rheingau-St. Goarshausen wurde gegen unsere Minderheit ein Ton angeschlagen der bei gebildeten Kreisen einzig dastehen mag.

Mit äußerst heftigen Angriffen gegen die Organisation der Arbeiter und ihre Führer zog man los, die jeder Beschreibung spotteten und die noch ein gerichtliches Nachspiel nehmen werden.

Ferner wurde behauptet die Lebenslage der Arbeiter sei eine so glänzende, denn sie könnten sich noch erlauben Beefsteaks und Cotelettes zu essen. Gott sei Dank war diese Ansicht nur die einiger Weniger und die bestürzten Mienen der übrigen Herren besagte, daß sie jenes Vorgehen à la Tille in Saarabien scharf verurteilten.

So war es in der betreffenden Sitzung des Zentrums-Wahlvereins, so haben Herren, die sich Vertreter des Volkes nennen, die 3. Wahlklasse bevormundet und so will man ihnen einen Kandidaten aufzotroyieren der nach allem vorhergegangenen die Kandidatur eines Stadtverordneten auf keinen Fall mit großer Freude angenommen und nach unserer Ansicht nur dem Drängen einiger gewissen Herren nachgab.

Mehrere Wähler der III. Klasse.

Zahn-Atelier HANS SEBÖK

ehem. erster Techniker bei Herrn Univ.-Professor Zahnarzt Dr. Mayrhofer, sowie am Zahnärztlichen Institut der k. k. Universität Innsbruck und der Königlichen Universitäts-Zahnklinik Budapest.

Ecke Amtsstr. **BINGEN a. Rh.** Fruchtmarkt.

Erstklassige, streng hygienisch eingerichtete Atelier.

Künstliche Zähne, Kronen und Brücken-Arbeiten, Plomben usw. in nur erstklassig vollendeter Ausführung.

Druckarbeiten aller Art

fertigt A. Meier

Zwangsversteigerung.

Am Samstag, den 7. Febr. 1914, nachmittags 3 Uhr, werde ich zu Rüdeshheim a. Rh., Weberstr. 3, öffentlich gegen baar versteigern:

1 Sopha, 1 Vertikow, 1 Spiegel, 1 vierräderiger Wagen, 1 Nipptischchen aus Eisen, 1 Glasbowle mit 12 Gläsern.

Schoenen, Gerichtsvollzieher
Rüdeshheim a. Rh.



Vorzüglichste Lederputz-Crème

Kavalier

Das Beste vom Besten

Das weltberühmte Schuhputzmittel darf in keinem Haushalt fehlen!

Merzte

bezeichnen als vortreffliches Hustenmittel

Kaiser's Brust-Caramellen
mit den „3 Tannen“

Millionen gebrauchen sie gegen

Husten

Heiserkeit, Verschleimung, Reuchhusten, Katarrh, schmerzenden Hals, sowie als Vorbeugung gegen Erkältungen.

6100 not. begl. Zeugnisse von Ärzten u. Privaten verbürgen den sichern Erfolg.

Appetitanzregende, feinschmeckende Bonbons.

Paket 25 Pfg., Dose 50 Pfg.

Zu haben in Apotheken sowie bei:
D. Prinz, Rüdeshheim,
Ecke Markt u. Oberstr. 20.
G. Schäfer jun., Eibingen.
Jof. Prinz, Ahmannshausen.

Geschäfts-Empfehlung

Empfehle mich den geehrten Damen von Rüdeshheim und Umgegend als **perfekte Schneiderin** in und außer dem Hause. Schnitte der süddeutschen Bekleidungsakademie Stuttgart. Näheres Wilhelmstr. Nr. 13.

Achtungsvoll
Gerda Kann.

Ein Junge

welcher die Spenglerei u. Installation gründl. erlernen will, kann eintreten bei **Thomas Sh,** Spenglerei u. Installationsgeschäft Rüdeshheim.

8 bis 10 Waggons guter

Ruhdung

billig abgegeben. Offerten unter K. B. an die Expedition dieses Blattes.

Wähler der III. Klasse!
Stadtverordneten-Ersatzwahl
Montag, den 9. Februar 1914
 vormittags zwischen 11—1 Uhr
 im Rathaus Sitzungssaal.

Als Kandidat wurde

Herr Louis Corvers

aufgestellt und wird gebeten vollzählig für denselben einzutreten.

Der Zentrumswahlverein.

PS. Es geht das Gerücht, über Sonderbestrebungen, die darauf hingingen die bisherige Eintracht der Bürgerschaft zu stören. Wir hoffen vom gesunden Sinn unserer Wähler, daß sie solche Sonderbestrebungen in keiner Weise unterstützen, vielmehr einen Gegenkandidaten, wer es auch sei, entschieden ablehnen.

Stadtverordneten-Ersatzwahl
 Den liberalen Wähler der III. Klasse
 empfehlen wir

am Montag, den 9. Februar 1914

Vormittags zwischen 11 und 1 Uhr auf dem Rathause auch
 ihrerseits den Kandidaten der Zentrumspartei

Herrn Louis Corvers

zu wählen.

Der Vorstand der
 Freisinnigen Volkspartei.

Der Vorstand der
 Nationalliberalen Partei.

Wähler der III. Klasse
 von Rudesheim a. Rh.

Achtung!

Achtung!

Sonntag Abend 8 Uhr findet im Gasthaus Meinr.
 Philipp, Kleine Grabenstraße, eine

Beisprechung

zwecks Stellungnahme zu der am Montag, den 9. Februar
 stattfindenden Stadtverordnetenwahl statt.

Nur Wähler der III. Klasse

werden dringend eingeladen und gebeten, zahlreich zu erscheinen.

Der sich neugegründete Bürgerliche Ausschuss.

Rheingauer Weinbau-Verein.
Hauptversammlung

am Sonntag, den 8. Februar 1914, nachmittags 4 Uhr, im Gasthaus zur „Burg Ehrenfels“ in Hochheim a. M.

Tagesordnung:

1. Jahresbericht.
2. Rechnungsablage des Kassierers und Entlastung desselben.
3. Wahl der Rechnungsprüfer für das neue Vereinsjahr.
4. Genehmigung des Kostenvoranschlags für das neue Vereinsjahr.
5. Bericht über den deutschen Weinbau-Verband.
6. Die Schädlingsbekämpfung unter besonderer Berücksichtigung der Hochheimer Erfahrung des Jahres 1913. Referent: Herr Gutsverwalter Fische Hochheim a. M.
7. Probe der Weine die aus mit Nikotin behandelten Weinbergen gewonnen sind und Gegenprobe.
8. Wünsche und Anträge der Mitglieder.

Der Hauptversammlung geht um 2 1/4 Uhr eine Ausschusssitzung voraus.

J. Burgeff, 1. Vorsitzender.

W. Saenlein, Schriftführer.

Zahn-Atelier

Rudesheim a. Rh., Rheinstr. 31.

Sprechstunden für Zahnleidende:

Wochentags 10—12 und 2—5 Uhr.

Sonntags keine Sprechstunde.

Rasche, Dentist.

Meine Wohnung befindet sich vom 1. April ab:
 Ecke der Graben- u. Kirchstr. bei Herrn Hdi. Hendorf.



Freiwillige Feuerwehr
Rudesheim am Rhein.

Sonntag, den 8. Februar 1914, abends 8 Uhr, im Saalbau Rölz:

Abend-Unterhaltung

bestehend aus Konzert, Theater, Soloscenen, Combola und Tanz.

Eintritt für Mitglieder und deren Familienangehörigen frei. Nichtmitglieder:
 Herren 50 Pfg., eine Dame frei, jede weitere Dame 50 Pfg. Tanzen frei.

Zum Besuche ladet freundlichst ein

Der Vorstand.

Die aktiven Mitglieder werden gebeten, in Uniform zu erscheinen.

„Deutsches Haus“ Geisenheim.

Sonntag, den 8. Februar, nachm. 4 Uhr:

II. Karnevalistisches Konzert

ausgeführt von der Kapelle des 2. Nass. Infanterie-Regiments Nr. 88
 Leitung: Obermusikmeister Jung.

Eintritt 50 Pfennig.

Ausschank des Münchener St. Franziskus-Bräu.

Öffentliche

Arbeitsnachweisstelle Rudesheim a. Rh.

Neustraße 111 — Telefon 159.

Der Öffentliche Arbeitsnachweis Rudesheim hat neben der Stellenvermittlung für Gehilfen und Arbeiter auch eine

Lehrstellenvermittlung

eingerrichtet. Dieselbe erstreckt sich für den ganzen Rheingaukreis. Wir bitten daher die Herrn Gewerbetreibenden, welche beabsichtigen Lehrlinge einzustellen uns gefälligst ihre werte Adresse zukommen zu lassen, damit wir die nötigen Anmeldefarten an die Adresse senden können.

Es stehen uns zur Zeit eine große Anzahl von offenen Lehrstellen, sowie auch von Lehrstellenjuchende zur Verfügung. Bei dieser Gelegenheit werden sämtliche Arbeitgeber sowie Arbeitnehmer höflichst gebeten sich mehr wie seither der hiesigen Arbeitsnachweisstelle zu bedienen und nicht wie seither die Stellen in Bingen, Kreuznach und Mainz anzumelden. Es entstehen dadurch für die Arbeitgeber unnötige Kosten, welche bei Anmeldung auf hiesigem Arbeitsnachweis vermieden werden.

Geschäftsstunden jeden Wochentag, vormittags 8—12 Uhr
 Sonntags, „ 11—12 „

Die geschäftsführende Stelle.

Gothaer Feuerversicherungsbank auf Gegenseitigkeit.

Im Jahre 1821 eröffnet.

Der Ueberschuss des Rechnungsjahres 1913 beträgt:

74 Prozent

der eingezahlten Prämien. Er wird auf die nächste Prämie angerechnet, in den im § 11 Abs. 2 der Banksatzung bezeichneten Fällen bar ausbezahlt.

Auf vielfachen Wunsch ihrer Mitglieder gewährt die Bank nach dem altbewährten Grundsatz der Gegenseitigkeit jetzt auch Versicherung gegen

Einbruchdiebstahl und Beraubung.

Auskunft erteilen bereitwilligst die unterzeichneten Agenturen:

Rudesheim a. Rh.: Eduard Wuppermann.

Eltville a. Rh.: Josef Fellmer, Eisenwarenhändler.

Johannisberg: Fritz Gollé, Buchhalter.

Leib-, Tisch- und Bettwäsche
 aller Art.

Spezialität: Braut-Ausstattungen
 von der einfachsten bis zur elegantesten Ausführung
 zu billigsten Preisen.

Friedr. Lodde, Wäschefabrik
 Bingen, Schmittstrasse 44.

Rheingauer Bote.

Rüdesheimer Zeitung.



Organ für Rüdesheim u. Umgegend.

Gegründet 1877.

38. Jahrgang.

Nr. 17.

Erscheint wöchentlich dreimal und kostet vierteljährlich M. 1.20 ohne und M. 1.40 mit illustr. Sonntagsblatt. Auswärts mit betr. Postaufschlag. Telefon Nr. 295.

Rüdesheim a. Rh.
Samstag, den 7. Februar

Insertionsgebühr: die viergespaltene Petitzeile für Rüdesheim 10 Pfg., für auswärts 15 Pfg.; bei mehrmaliger Einrückung entsprechender Rabatt. Druck u. Verlag von A. Meier in Rüdesheim.

1914.

Zweites Blatt.

Lehrjahre.

Roman von Emmy v. Borgstede.

85] (Nachdruck verboten.)

Hermann war über die plötzliche Abreise seines Gebieters geradezu untröstlich und bestand darauf, mitzufahren, was Wolf unter seinen Umständen dulden wollte.

„Sie müssen doch selbst einsehen, Hermann, daß Sie noch sehr der Ruhe und Schonung bedürfen und mir also eher hinderlich als nützlich wären.“

„Aber wer besorgt des Herrn Grafen Gepäck und Fahrkarte?“

„Es muß eben einmal ohne Sie gehen“, lächelte Lindberg, „wenn wir wieder zum Rennen fahren, werde ich Ihnen Arbeit genug machen. Also bleiben Sie ruhig bei dem Herrn Pastor, bis Sie ganz gesund sind, dann findet sich alles weitere.“

„Wie soll ich Ihnen für alle Ihre Güte danken, Herr Graf“, — dabei drückte Hermann des Edelmannes Hand krampfhaft wieder und wieder — „nein, solch einen Herrn giebt es sicherlich nicht mehr. Wenigstens soll mir des Herrn Pastors Anne den Koffer und das Zeug hereinbringen, damit ich einpacken kann.“

„Wenn Ihre Kräfte das erlauben, soll es mir lieb sein.“

Seinem Herrn diesen Dienst zu leisten, ließ sich Hermann nicht nehmen, und Martin hatte nach Wolfs Abreise seine ganze Verehrtheit anzubieten, um den Kranken zu trösten und zur Geduld zu veranlassen. —

Wolfs Depesche: „Ich komme morgen!“ traf in Lindenhof ein, als man im Garten den Nachmittagskaffee einnahm. Eine bauerliche Sitte, wie Reine naserümpfend sagte, die Kurt eingeführt hatte, weil er dann nochmals einer kleinen Erholung bedurfte. Die junge Gräfin fuhr mit einem lauten Freudenschrei von ihrem Sitz empor. Gott sei Dank! Endlich kam er heim! Endlich würde sie die Schreckgespenster unbezahlter Rechnungen los werden, die nun doch allmählich anfangen, lästig zu werden. Lisa wurde stammendrot, ihre Abnung hatte sie also nicht betrogen, nur Kurt und Irene sahen sich mit schneeweißem Gesicht wortlos in die Augen. Dem Manne war, als senkte sich die drohende Wolke, die so lange über seinem Haupte geschwebt, schwer und erdrückend auf ihn nieder. Weiter und weiter entschwand das rettende Land seinen Blicken! Dem leichtlebigen Offizier hatte Wolf manche unnütze Ausgabe verziehen, weil er es mitfühlen konnte, daß ein Ausschließen im Kreise reicher Kameraden nicht immer möglich und leicht war, dem verheirateten Mann würde er mit Recht das Geschehene zum Vorwurf machen.

„Kurt, wie siehst Du aus!“ rief Lisa erschrocken, „bist Du krank?“

„Es kann wohl sein — mir ist schwindlig.“

„Du bist zu lange auf dem Felde gewesen, Du mußt Dich entschieden ausruhen“, mahnte Reine, „als ob Heymann das nicht besorgen könnte!“

Mit einem traurigen Lächeln schaute Irene auf den zusammengebrochenen Mann, um den die Wasser des Lebens in wilden Wogen brandeten.

Auch ihr war unsagbar weh zu Sinn. Ihn wiedersehen! Herrgott im Himmel, würde sie es denn überhaupt ertragen! Ihr war schon jetzt, als müßte ihr Herz brechen bei diesem Gedanken! Wie konnte sie so elend, feige und willenlos sein! Sein glühender Kuß brannte wieder auf ihren Lippen, mit einem strahlenden Liebeslächeln neigte er sich über sie.

„Irene, ach Irene, was ist Dir? Du siehst aus, als ob Du sterben willst!“ rief Reine plötzlich angstvoll. Sie fürchtete nichts mehr, als Krankheit und Tod. „Gehe doch lieber hinein, bis Dir besser ist.“

„Mir fehlt nichts, Du kannst ruhig sein.“

Langsam fuhr der Wagen mit Wolf durch die Felder. Sein Auge schweifte über dieses Stille, das sein ist, wie lieblosend. Es ist doch ein eigen Ding um die Heimat. Unsichtbare, doch unzerreißbare Fäden gehen aus von ihr und halten den Fernen gefangen. Jeder Baum, jede Scholle erzählte hier von den Lindbergs, die einst hier wandelten, die lebten und kämpften gleich ihren Enkeln. Da tauchte auf einem Stoppelfelde ein Reiter auf. Der Graf ließ den Wagen halten, er wußte, daß es sein treuer Heymann war, der ihm entgegen kam. Freundlich streckte er ihm die Hand entgegen.

„Guten Tag, mein lieber Alter, steigen Sie ein. Nur ohne Ziererei. Ihr Brauner wandert ja auch ohne Sie nach Hause. Und nun erzählen Sie mir bitte, einiges aus Lindenhof.“

Gratulationskarten

in reichhaltiger Auswahl empfiehlt A. Meier, Rüdesheim, Kirchstrasse.

Lehrjahre.

Roman von Emmy v. Borgstede.

86] (Nachdruck verboten.)

„Herr Graf, ich weiß nicht recht, wo ich beginnen soll.“

„So werde ich fragen! Also erstens: Sind Sie noch mit meinem Neffen zufrieden?“

„Gewiß, gewiß, in der Wirtschaft sind der junge Herr unermüdlich thätig, aber, aber — Herr Graf, Sie wissen, daß ich ein alter treuer Diener Ihres Hauses bin und nur Ihr Bestes will! Kurz heraus, an allem ist die junge Frau Gräfin schuld. Wenn das Fräulein Mainau nicht gewesen, die doch manches ins rechte Geleise gebracht hat, ich glaube, ich wäre gestorben vor Aerger. Und wenn sie nicht gebeten hätte, über meine Lippen wäre kein Wort gekommen. Zu schwach ist der Herr Kurt und das ist Gott geklagt. So klein sitzt er unter dem Bantoffel seiner Frau. Und wenn diese Frau Fräulein Trenchen wäre, meinestwegen, ich hätte garnichts dagegen. Nun sollte natürlich der alte Heymann helfen, ja, wenn ich nur gewußt hätte, wie!“

„Da war es recht, daß Sie mich riefen.“

„Das heißt, das wollte Fräulein Irene wohl nicht, mein Brief mag wohl nicht ganz klar ausgefallen sein. Aber vorstellen sollte ich Ihnen die Sache und um Ihre Hilfe bitten, damit ließ sie mir nicht eher Ruhe, bis ich zu schreiben versprach.“

„Also die Wirtschaft ist in Ordnung, und mein

Neffe nimmt sich ihrer an, das freut mich. Morgen können wir dann das Geschäftliche eingehend besprechen, liebes Alterchen. Es ist vielleicht ganz gut, daß ich Ihr Schreiben mißverstanden und gekommen bin.“

Heymann seufzte tief auf und wollte angesichts des Parkthors das Coupée verlassen, aber Wolf hinderte es nicht.

„Nur immer hiergeblieben, wohin wollen Sie so schnell?“

„Ich glaube nicht, daß die Frau Gräfin es ertragen würde, mich neben dem Herrn Grafen sitzen zu sehen.“

„So wird meine Nichte sich an diesen Anblick gewöhnen müssen, denn ich hoffe, sie wird uns noch recht oft zusammen sehen.“

„Willkommen, Onkel Wolf!“ — Jauchzend slog Reine dem sehnsüchtig Erwarteten um den Hals. — „O, so fürchterlich lange bist Du fortgeblieben! Ich hatte Dich längst erwartet.“

Freundlich küßte Wolf die blonde Frau auf die Stirn.

„Ich konnte nicht früher kommen, kleine Reine.“ Dann reichte er dem Neffen die Rechte, welche dieser mit beiden Händen umfing.

„Ah, Lisa, das ist ja eine angenehme Ueberraschung. Wie geht es den Eltern?“

„Komm, Onkel Wolf“, — Reine hängte sich an seinen Arm, — „ich führe Dich selbst in Deine Gemächer.“

„Ich danke, liebes Kind, ich möchte allein gehen. Meine Sachen auspacken, müssen Eure Leute übernehmen, mein Diener ist erkrankt.“

Dann reichte er Hut und Staubmantel dem alten Heymann und stieg die breite Treppe empor. Mit einem grüßenden Blick streifte er Garten und Hof, die er von den Flurkenstern aus gewahren konnte, ehe er die ihm reservierten Zimmer betrat.

Wolf schien seinen Neffen kaum angesehen zu haben und doch wußte er, wie fürchterlich Kurt sich verändert hatte. War Reine denn blind, daß sie angesichts dessen so heiter und strahlend sein konnte. Graf Lindberg sah sinnend in dem hohen luftigen Wohngemach mit den schweren Brokatvorhängen und den nachgedunkelten Rosenholzschreibern altertümlicher Form. Er bedurfte nach der Reise eigentlich gar keiner Erholung, er war diese Fahrten ja viel zu sehr gewöhnt. Er möchte nur den Augenblick noch etwas hinausschieben, wo er Irene wiedersehen mußte.

Bornig blickte Reine auf Heymann, der langsam und umständlich Wolfs Sachen in der Halle aufhing. Gleich in der ersten Minute drängte sich der Alte zwischen sie und den Vormund. Aber ihre schroffen Worte, die ihr gleichsam auf der Zunge schwebten, blieben doch ungeprochen. Sie nahm Lisas Arm und ging mit ihr ins Gartenzimmer.

„Nun ist er endlich da, meine süße Lisa! Ach, welch eine herrliche Zeit wird nun anbrechen und wie wird unsere teure Thea jubeln!“

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

(Fortsetzung aus dem ersten Blatt.)

* **Rüdesheim**, 6. Febr. Der Wasserstand des Rheines geht immer zurück. Da durch die neuerdings eingetretenen Fröste ein Steigen des Wassers so gut wie ausgeschlossen ist, wenigstens für die nächste Zeit, befindet sich die Schifffahrt keineswegs in einer besonders günstigen Lage. Bei der Fahrt durch das Gebirge und durch das Rheingauflurwasser müssen fast täglich Rähne über versandete Stellen und Untiefen geschleppt werden. Auf der Strecke Rüdesheim-Mainz ist eine größere Anzahl Schiffe festgefahren, die erst nach stundenlanger Arbeit freigezurrt werden konnten. Im Fahrwasser von Frei-Weinheim waren es allein 5 Rähne.

m **Geisenheim**, 5. Febr. Der auf der Fahrt zu Berg im Anhang des Schleppdampfers „Daniel X.“ begriffene Rahn „Engels II.“, Schiffer Wönnemann, wußte auf der Fahrt durch das Rheingauflurwasser über Untiefen geschleppt werden. Der Rahn wurde hierbei so stark beschädigt, daß er vor Geisenheim vor Anker gehen mußte. Mit den Leichterungsarbeiten ist bereits begonnen worden. Das eindringende Wasser wird durch fünf Pumpen aus dem Rahn entfernt. Das Schiff wird erst in einigen Tagen die Fahrt fortsetzen können.

m **Vingen**, 4. Febr. (Aus Furcht vor Strafe in den Tod.) Der aus Saarbrücken stammende Schlosserlehrling Gustav Schaf verübte in dem Steinbruche am Rempster einen Selbstmordversuch. Der Schuß ist lebensgefährlich. Der erst 18jährige Bursche hat seinem Meister in Saarbrücken sechs Mark unterschlagen. Er wurde in das hiesige Hospital gebracht. Sein Zustand ist hoffnungslos.

s **Vingen**, 4. Febr. Zu einer sehr interessanten Entscheidung kam es in der hier abgehaltenen Kreisaußschuß-Sitzung des Kreises Vingen. Gelegentlich einer Verhandlung des Gemeinderats der benachbarten Gemeinde Rüdesheim wollte der Gemeinderat Schmitt den Sitzungsraum nicht verlassen, obwohl eine ihn betr. Angelegenheit zur Besprechung kam. Trotz wiederholter Aufforderung seitens des Bürgermeisters Braden wollte der Gemeindevertreter in dem für die Zuhörer bestimmten Räume bleiben. Nach längerer Auseinandersetzung persönlicher Art, erhob der Bürgermeister Klage gegen den Gemeindevertreter, der auch bei der Verhandlung auf dem Standpunkt verharrte, daß er berechtigt sei, der Verhandlung im Zuhörerraum beizuwohnen. Der Kreisaußschuß pflichtete der Ansicht des Bürgermeisters zu und verurteilte den Gemeinderat Schmitt zu 10 Mk. Strafe und den Kosten.

s **Vingen**, 5. Febr. Der Zutrieb zum heutigen Viehmarkt stellte sich auf insgesamt 400 Tiere. Der Handel war bei reger Nachfrage lebhaft, so daß sämtliche Tiere abgesetzt werden konnten. Die Preise für Nutzvieh waren gestiegen, die für Schlachtvieh etwas zurückgegangen. Bezahlt wurden für das Paar erstklassige Fuhrosen 1200—1280 Mark, mittlere 1100—1180 Mark, geringere 970 bis 1050 Mark, für das Stück Fuhrlühe 340—420 Mark, trachtige Kühe 380—450 Mark, frischmelkende Kühe mit Kalb 420—500 Mark, desgleichen ohne Kalb 380—450 Mark, Milchfühe 230—390 Mark, trachtige Rinder 420—500 Mark, halbjährige Rinder 120—170 Mark, jährige 165—230 Mark, ältere Rinder 220—300 Mark. Schlachtvieh kostete im Zentner Schlachtgewicht: fette gemästete Ochsen 92—95 Mark, fleischige weniger gemästete 90—92 Mark, geringere 87—90 Mark, fette gemästete Rinder 90—93 Mark, fleischige weniger gemästete 87—90 Mark, geringere 82—85 Mark, fette gemästete Kühe 87—90 Mark, fleischige weniger gemästete 80—87 Mark, geringere 73—78 Mark, Mastkälber 100 Mark, Mastkälber geringeren Schlachtwertes 95 bis 97 Mark, fette Kälber 90—93 Mark, fette Schweine 68—70 Mark, fleischige 66—67 Mark.

Aus dem unteren Rheingau, 3. Febr. Die Vorkarbeiten für die rechte Rheinuferstraße von Rüdesheim Stromabwärts sind in den Gemarkungen Rüdesheim, Ahmannshausen, Lorch und Lorchhausen soweit gediehen, daß nunmehr die endgültigen Pläne aufgestellt werden können. Wegen der im Kreise St. Goarshausen liegenden Strecke dieser neuen Verkehrslinie schweben noch Verhandlungen.

Vom Rhein, 4. Febr. Während wir im letzten Herbst und auch im Winter bis jetzt verhältnismäßig wenige Nebeltage hatten, scheinen sie jetzt häufiger werden zu wollen. Schon seit mehreren Tagen liegt über dem ganzen Mittelrhein und dem unteren Maingebiet äußerst dichter Nebel. Die Finsternis dauert zumeist den ganzen

Vormittag an. Nicht nur die gesamte Schifffahrt ist gestört, sondern auch der Eisenbahnverkehr wird sehr erschwert. Trotz der besonderen Vorsichtsmaßnahmen, die an solchen Tagen getroffen werden, erfordert dann der Betrieb doppelte Umsicht und Aufmerksamkeit, denn es können die Signale nur im letzten Augenblick wahrgenommen werden. Das verursacht Verspätungen und Versäumnis der Anschlüsse. Ohne das vervollkommnete Signalwesen wäre ganz besonders an solchen Nebeltagen der heutige Eisenbahnverkehr unmöglich.

Wiesbaden, 4. Febr. Ueber den Raubmord an einem ihrer Angestellten in Warschau macht die Firma Kalle u. Co. in Diebrich folgende authentische Mitteilungen: Am Freitag Mittag wurde der bei der russischen Tochtergesellschaft der Diebricher Firma Kalle u. Co., Aktiengesellschaft in Warschau angestellte Beamte Josef Hellwig aus Warschau vor der Fabrik von drei unbekannten Banditen überfallen und durch Revolverschüsse schwer verletzt. Noch am Abend ist er im Krankenhaus gestorben. Hellwig stand im Alter von 50 Jahren, war verheiratet und 18 Jahre in der Warschauer Fabrik tätig.

Frankfurt, 4. Febr. Wie der Frankfurter Generalanzeiger erfährt, dürfte das versteuerbare Vermögen der Einwohnerschaft Frankfurts nach der Einschätzung zum Wehrbeitrag über 3 Milliarden Mark betragen. Der mit der Einschätzung zur Wehrsteuer verbundene Generalpardon hat zur Folge gehabt, daß Vermögen in Höhe von etwa 300 Millionen Mark mehr angegeben worden sind, als dies bisher gesehen ist. Die Wehrsteuer wird in Frankfurt annähernd 45 Millionen Mk. einbringen.

— **Gießen**, 5. Febr. Ein 32jähriger Rutscher, der mit seiner Frau in Unfrieden lebte, erschlug in der Nacht die Frau und die vier Kinder mit dem Beil und schnitt allen die Hälse durch. Dann ließ sich der Täter von einem Eisenbahnzug überfahren. Es wurden ihm aber nur beide Beine abgefahren, doch erfolgte der Tod alsbald im Krankenhaus, wohin man den Schwerverletzten gebracht hatte.

— **Heilbronn**, 4. Febr. Hauptlehrer Wagner ist infolge Beschlusses der Strafkammer im Einverständnis mit der königlichen Staatsanwaltschaft außer Verfolgung gesetzt und dauernd in eine Irrenanstalt gebracht worden. Es bestätigt sich also, daß das Hauptverfahren gegen den wegen Mord und Brandstiftung in Untersuchung stehenden Hauptlehrer Ernst Wagner in Degerloch nicht eröffnet wird. Der Beschluß der Strafkammer stützt sich auf die psychiatrischen Gutachten von Professor Gaupp-Tübingen und Professor Wollenberg-Strasbourg. Beide Gutachten kommen übereinstimmend zu dem Ergebnis, daß der Angeeschuldigte zur Zeit der Begehung der Straftaten ohne allen Zweifel an chronischem Verfolgungswahn gelitten hat. Dieser Auffassung ist das Gericht beigetreten, indem es die volle Ueberzeugung erlangt, daß der angeschuldigte seine Straftaten unter dem Zwange einer die freie Willensbestimmung ausschließenden krankhaften Störung der Geistestätigkeit begangen habe, daß er also strafrechtlich nicht verantwortlich gemacht werden könne. Eine abschließende Hauptverhandlung hätte unmöglich zu einem anderen Ergebnis führen können. Deshalb soll von einem Hauptverfahren abgesehen und der Angeklagte dem Antrag der Staatsanwaltschaft gemäß außer Verfolgung gesetzt werden. Da der Angeeschuldigte als gemeingefährlich erscheint, so ist gleichzeitig seine dauernde sichere Verwahrung in einer Irrenanstalt veranlaßt worden.

— **Heilbronn**, 5. Febr. Der für irrsinnig erklärte Mülhauser Massenmörder Hauptlehrer Wagner wurde gestern in die Irrenanstalt Bienenfeld übergeführt, wo er dauernd und sicher verwahrt werden wird. Schriften des Wagner, die dem Beschluß der Strafkammer und dem Gutachten der Sachverständigen zugrunde liegen, weisen auch eine dreibändige Selbstbiographie, auf die er schon vor 5 Jahren begonnen hatte und die einen Einblick in das Gefühlsleben des Massenmörders gewährt.

— **Friedrichshafen**, 4. Febr. Die Probefahrten mit dem Militärluftschiff „B. 7“ sind jetzt abgeschlossen. Die neue Abzugsvorrichtungen für die ausströmenden Gase haben sich bewährt. Die Ueberführung nach Dresden wird demnächst erfolgen.

— **Leipzig**, 4. Febr. Die offizielle Beteiligung Englands an der Buchgewerbeausstellung in Leipzig 1914 ist gesichert. Großbritannien errichtet ein eigenes Staatsgebäude von 2400 Quadratmeter Grundfläche.

— **Halle a. S.**, 3. Febr. Im Backofen verbrannte buchstäblich im nahen Ploßig die Frau des Gutsbesizers und Amtsvorstehers Bachmann. Sie wollte, als Knechte und Mägde noch schliefen,

den Backofen in Ordnung bringen und froh hinein; dabei setzten die plötzlich emporzüngelnden Flammen ihre Kleider in Brand. Die unglückliche Frau konnte nicht mehr zurück. Ihr Körper verkohlte.

— **Berlin**, 3. Febr. Einer Einbrecherschule, in der ein alter Zuchthäusler junge Burschen in der „Kunst“ des Einbrechens unterrichtete, kam die Polizei auf die Spur. Unter den „Lehrmitteln“ befanden sich zahllose Dietriche, Bärte zur Verkleidung u. a. auch die vollständige Uniform und Ausrüstung eines Depeeschboten. Der Leiter dieser Einbrecherschule, der Gewohnheitsverbrecher Foth, wurde verhaftet.

— **Berlin**, 4. Febr. Heute vormittag gegen 9 Uhr wurden an der Kreuzung der Mittelwaldfstraße die beiden Reichstagsabgeordneten Geißel, Rat und Stadtpfarrer Johannes Pütz und Pfarrer Benedikt Hebel durch eine Autodrosche überfahren und schwer verletzt. Die beiden Verletzten wurden nach dem St. Hedwigs-Krankenhaus gebracht.

— **Berlin**, 4. Febr. Ueber den Unfall der beiden Reichstagsabgeordneten Hebel und Pütz teilt die „Germania“ noch mit, daß Herr Hebel anscheinend sehr schwere innere Verletzungen erlitt. Er wurde kurz nach der Einlieferung in das St. Hedwigs-Krankenhaus mit den Sterbesakramenten versehen. Es soll der Versuch gemacht werden, den Abgeordneten der Röntgenbestrahlung zu unterziehen. Ob dieses möglich sein wird, läßt sich noch nicht sagen, da der Kranke kaum transportierbar erscheint. Er leidet unter fortgesetztem starken Erbrechen, das die Ärzte als ein schlimmes Anzeichen deuten. Herr Pütz leidet unter etwas benommenem Kopf, der auf den erlittenen schweren Schoß zurückgeführt wird. Er hat eine kleine Wunde am Kopf erlitten und auch am Arm einige Stöße. Im großen und ganzen sind aber die Folgen nicht schlimm. In einigen Tagen wird er das Krankenhaus wieder verlassen können. Demgegenüber wird von anderer Seite gemeldet, daß bei beiden Verletzten keine Lebensgefahr bestehe. Im Laufe des Vormittags hat eine große Anzahl von Reichstagsabgeordneten, teils persönlich, teils telegraphisch, Erkundigungen im Krankenhaus eingezogen. Auch das Reichstagspräsidium hat sich wiederholt durch das Bureau des Reichstags nach dem Befinden der beiden Abgeordneten erkundigt.

Verantwortlicher Redakteur: A. Meier.

Residenz-Theater in Wiesbaden.

Spielplan vom 8. Februar bis 14. Februar.

Sonntag, 8., nachm. 1/24 Uhr, (halbe Preise!) „Schneider Wibbel“ und abends 7 Uhr: „Traumulus.“

Montag, 9., abends 7 Uhr: „Ronna Banna“

Dienstag, 10., abends 7 Uhr: „Die fünf Frankfurter.“

Mittwoch, 11., abends 7 Uhr: „Hochgeboren!“

Donnerstag, 12., abends 7 Uhr: „Wir geh'n nach Tegernsee.“

Freitag, 13., abends 7 Uhr: „Gastspiel des Operetten-Ensembles vom Stadttheater in Hanau: „Filmyauber.“

Samstag, 14., abends 7 Uhr: VI. Kammerpietäbend Neuheit! „Randragola.“



Ich sage es Ihnen immer wieder:
Sie müssen genau auf das
geschlossene Paket mit Bild und
Namenszug des Pfarrers Kneipp
achten. Nur dann erhalten Sie
echten Kathreiners Malzkaffee.
Seien Sie vorsichtig: Es gibt täu-
schend ähnliche Packungen.

Gesühnte Schuld.

Von Elsa Stüper
(Fortsetzung.)

Wie geschieht Sie sind, Fräulein Lenchen", sagt nun Lisa und blickt erstaunt auf diese, die fleißig und flink die Nadel führt und mit bunter Seide die feinen Staubfäden der Blütenfelche hinaubert. Die zarten Blättchen runden sich unter ihrer Hand. Es ist eine Tischdecke aus feinstem Damast, in welcher Rosengirlanden und Butette zum Aussticken vorgezeichnet sind.

"Eine wundervolle Decke", sagte Fräulein Lenchen. "Die Frau Mama wird sich über den Fleiß ihres Töchterleins freuen. Die verstorbene Gräfin hat auch viel gestickt, doch meist nur Arbeiten angefangen, zu Ende hab' ich sie stets gebracht. Fräulein Lenchen, in meinem Nähkorb ist wieder etwas für Sie zu rechtgelegt, konnte die alte Dame sagen, und ich wußte dann Bescheid, daß irgendein Dackchen, Kissen oder gar ein Kinderkleidchen vernachlässigt im Korb lag."

"Die liebe Großmama. Sehen Sie Fräulein Lenchen," unterbrach sich Lisa, "diese Blätter, diese gebogene Linie, ist für mich das Schwierigste."

"O, dies ist sehr einfach, Sie dürfen nur die Seide hier ein klein wenig durchziehen, so, jetzt ist es schon erledigt. Hier stichen Sie einmal dieses Sternchen, ich will zusehen und Ihnen den kleinen Vorteil beibringen. — So, das ist gut", rief Fräulein Lenchen erfreut über ihre sehr gelehrige Schülerin. "Wertwändig. Sie haben eine Geschicklichkeit wie die selige Gräfin."

"Das freut mich. So, nun danke ich Ihnen, Fräulein Lenchen. Ich glaube, wir haben uns schon ein bißchen verschwagt. Es ist schon Kaffezeit", sagte Lisa, auf die kleine Kuckuckuhr blickend, die auf der Konsole die Stunden anzeigte.

"Lieber Himmel, schon", entgegnete Fräulein Lenchen. "Da muß ich mich spüren, denn es ist Sonntags. Ich habe die Wäsche für die Woche zu verteilen, kein kleines Amt bei so vielen Menschen." "Sie tüchtiges Mädel!" rief Lisa. "Lassen Sie mich auch

ein bißchen an ihrer Arbeit teilnehmen. Das Nichtstun kann ich nicht ertragen."

"Gerne, wenn es der Herr Graf und die Frau Mama gestattet. Heute jedoch noch nicht, denn Sonntagsabends ist es nicht günstig, da die Arbeit am meisten drängt und man nicht Zeit findet, um zu erklären oder anzugeben."

"Wenn Sie Zeit haben, Fräulein Lenchen. Ich würde es gerne tun, denn ich glaube Sie muten sich viel zu viel zu, das sollte der Großvater nicht dulden."

"Liebes Fräulein, sagen Sie nur das nicht. Ich muß meine Arbeit haben, sonst fehlt mir etwas. Aber wenn Sie mir einmal etwas behilflich sein wollen, so ist das etwas anderes und ich hab' nichts dagegen einzuwenden."

"Gut, Sie sollen Ihren Willen haben. Morgen ist Sonntag, vielleicht könnten Sie mit mir ins Dorf gehen. Ich möchte gerne einmal die Leute in ihren Hütten sehen, ihr Leben beobachten, da dies neu für mich ist."

"Ins Dorf?" erschrocken blickte Fräulein Lenchen auf Lisa. "Der Herr Graf wird wohl nicht damit einverstanden sein."

Im Wagen durch das Dorf fahren, da wird der gnädige Herr nichts einzuwenden haben, doch zu Fuß die Dorfstraße passieren und wohl gar eine Hütte aufsuchen. Ihre Frau Mutter hat dies nie getan, da es der Vater nicht duldete."

"Nicht, sagen Sie. Wie merkwürdig. Der Großvater ist doch gar nicht so stolz und hoffärtig. Warum sollte ich nicht mit den Dorfbewohnern ein freundliches Wort reden dürfen?"

"Sie können den Herrn Grafen ja einmal bitten, vielleicht ist er heute anders wie vor Jahren. Wer kann es wissen?"

"Ja, das will ich tun und nun auf Wiedersehen, Fräulein Lenchen", sagte Lisa, als sie wieder die Treppe hinabstiegen und Lisa sich der Terrasse zuwandte, während Fräulein Lenchen sich in das Innere des Schlosses an ihre Arbeit begab.

"Wertwürdige Ansichten hat der Großvater", murmelte Lisa, als sie die breite Treppe zur Terrasse hinaufstieg.

"Mamachen, du bist schon da", sagte Lisa, auf die Mutter zu-



Die Hinstellung für gerade Körperhaltung beim Schreiben. (Mit Text.)

eilend, die in einem leichten Korbfessel ruhte und freundlich nach ihrem Töchterlein blickte. Schön war Lisa nicht, dies mußte auch ihre Mutter zugeben. Doch sie hatte etwas Anziehendes und Gewinnendes in ihrem Wesen, besonders die tiefblauen Augen waren schön und fesselten unwillkürlich jeden, der ihr näher trat. Gern blickte man in ihr Auge, das so licht und klar wie der blaue Himmel strahlte. Kein Falsch, keine Lüge war in ihnen.

„Lisa, wo bleibt nur heute Frau Schwarz, hast du sie nicht gesehen?“ frug die Mutter.

„Frau Schwarz?“ Lisa begann sich, „ich glaube, ich meine, ich habe sie vor etwa einer halben Stunde die Chaussee hinuntergehen sehen.“

„So, so, dann ist es gut. Ich dachte schon, sie wäre unpäßlich geworden. Lisa, ich hab' mit dem Großvater gesprochen, nächste Woche wird eine Dame erscheinen, die deine Erziehung vollendet. Du wirst ihr artig und lebenswürdig entgegentreten, dir Mühe geben und meine gehorsame Tochter sein. Du weißt, daß andere Mädchen in deinem Alter schon viel weiter sind. Papas Krankheit und Tod hat einst meinen ganzen Erziehungsplan geändert; du bist natürlich noch sehr jung und wirst alles rasch nachholen.“

Lisa blickt etwas erstaunt auf die Mutter. In solchem Tone hat die Gute nie zu ihr geredet. Das klang ja so ernst und geschäftsmäßig. Ein leises Wehgefühl bemächtigte sich des jungen Mädchens. War das ihr Mütterchen, die da fast fremd und streng zu ihr redete?

„Mutter“, sagte sie endlich und umschloß die Frau, sie zärtlich küssend. „Mutter, ich bin doch deine Einzige. Wie kannst du nur annehmen, daß ich dir je Kummer bereite. Ich mache dir keine Schande und sollte die Dame“ — Lisa stockte — „mir noch so unsympathisch sein, ich werde dennoch meine Pflicht erfüllen und mein Mütterchen wird eine vollendete junge Dame, die sich in der ersten Gesellschaft ohne Erröten zu benehmen weiß, in kurzer Zeit vor sich sehen. Gelt, jetzt ist deine Lisa noch ein rechter Taugenichts und unwissend wie ein Marmelkier.“

„Lisa, Lisa, wohin geräst du“, sagte die Mutter, lachte jedoch herzlich über ihres Kindes drollige Antwort. „Du verträgst keinen Ernst, wie wird es dir ergehen, wenn jene Dame erscheint?“

„Wir werden was erleben“, ertönte plötzlich eine Stimme hinter ihnen und der Graf schaute lächelnd zu Mutter und Kind nieder. So liebte er es, hier weilten die guten Geister, die allen Gram und alle bangen Gedanken scheuchten.

„Nach dem Kind doch das Herz nicht schwer“, sagte der Graf zu seiner Tochter.

„Das Herz schwer“, erwiderte die Mutter. „O nein. Doch du wirst selbst einsehen, daß Lisas Erziehung leicht in der ländlichen Umgebung vernachlässigt werden kann. Sie muß doch ihrem Stande gemäß erzogen und ausgebildet sein. Sie kann einmal bei Hof eingeladen werden.“

„Bei Hof“, sagte der Graf. In seinem Antlitz zuckte es. Seine Enkelin bei Hof, wohl gar dem Kaiser selbst ihre Aufwartung machen. Ja, ja, die Mutter hatte recht, wer weiß, zu was für Ehrungen Lisa noch kommen konnte.

„Es soll mich freuen“, erwiderte der alte Herr und setzte sich seiner Tochter gegenüber. „Laß das heute“, fuhr er fort, „du kannst ja alles mit der Erzieherin abmachen. Übrigens, sie wird doch mehr Lisas Gesellschafterin, denn Lisa ist doch schon ein großes Mädchen.“

„Gewiß, Vater, doch erlaube mal, Lisa hat noch viel zu lernen und in ein Pensionat wollen wir das Kind nicht schicken.“

„Nein, bei Gott nicht“, entgegnete der Graf und lächelte seiner Enkelin zärtlich zu.

„Kinder, laßt mich jetzt meinen Kaffee in Ruhe trinken und verberbt nicht das schöne Wetter über Erziehungsfragen. Lisa, reich mir den Zucker und verführe deinem alten Großvater sein mühevolltes Leben.“

„Ich will dir all deine Mühe abnehmen“, sagte Lisa, ihm das Gewünschte gebend.

„Na ja, bist ein liebes Kind und hast den guten Willen, aber abnehmen, das kannst du nicht, das muß der Großvater schon weiter tragen“, er stockte, wohin geriet er denn. „Solch großer Eiß macht einem manchmal Kopfschmerzen.“

Lisa nickte und blickte mitleidig zum Großvater auf, der plötzlich wieder sehr elend aussah.

„Frau Schwarz erscheint heute nicht zum Kaffee?“ sagte plötzlich die Gräfin.

„Frau Schwarz, ah, sie ist ins Doktorhaus. Der Doktor war heute früh hier. Er ist um Unterstützung für die Witwe des verstorbenen Krämers bei mir vorgekommen. Frau Schwarz hat die Sache besorgt“, entgegnete der Graf.

„Nun, und du hast geholfen wie so immer, mein Vater“, sagte die Gräfin erkreut. „Wie glücklich kannst du sein, stets anderen helfen und andere erfreuen.“

„Was sollten die Armen tun, wenn die Reichen sich nicht ihrer erbarmten“, entgegnete der Graf ausweichend. Offenbar schien ihm dieses Thema unangenehm.

„Laß mich doch ein bißchen teilnehmen an deiner Nächstenliebe. Ich will mich gerne für die Armen verwenden, ihnen nützen und helfen. Ich hätte dann einen schönen Wirkungskreis.“

„Ich bitte dich, Adelaide, laß dieses Amt ruhig weiter Frau Schwarz versehen. Du kennst die Leute nicht, verstehst nicht, mit ihnen umzugehen. Glaube mir, es ist nicht so einfach, Almosen zu spenden unter Menschen, die oft sehr verroht, mißtrauisch und ungenügsam sind. Ich will dir diese Enttäuschung ersparen, du darfst versichert sein, daß ich in dieser Beziehung schon manches erlebt habe und daß meine Güte oft mißbraucht wurde.“

„Wie du denkst, Vater“, sagte seine Tochter langsam und wieder trat der müde Ausdruck über ihre Züge, der in der letzten Zeit einer freudigeren Lebensanschauung gewichen war.

„Du darfst glauben, daß ich nur dein Bestes wünsche, Adelaide“, fuhr der Graf fort. „Übrigens hast du hier einen sehr großen Wirkungskreis. Mein Personal kann schon deine Fürsorge und Teilnahme gebrauchen. Außerdem hast du deinen alten Vater, an dem du Samariterdienste genug verüben kannst“, schloß der alte Herr und nahm die auf dem Tische liegende Zeitung, sich in deren Inhalt vertiefend. Er wollte rasch über die leise Verstimmung, die ihn übermannte; hinwegkommen, was ihm auch beim Durchlesen der neuesten Tagesereignisse über Politik und wirtschaftliche Fragen gelang.

„Mama, der Großvater hat sicher schon sehr schlechte Erfahrungen gemacht“, sagte Lisa zu der Mutter, die gewahrte, daß die Mutter über des Großvaters Hartnäckigkeit verlezt schien. „Der Großvater ist so gut und tut alles, was er uns an den Augen absehen kann. Sicher ist er schon sehr ausgenützt worden und hat seine Gründe, wenn er dich vom Dorfe fernhalten will.“

„Ich sehe es ja ein“, sagte die Mutter und lächelte beruhigend zu Lisa hinüber, die mit ängstlich forschendem Gesichtchen nach ihr blickte. „Was hast du heute noch vor, Kind“, fährt die Mutter fort, da ihr das angefangene Thema anfängt, peinlich zu werden.

„Ich wollte etwas malen. Willst du mir Gesellschaft leisten. Im Pavillon ist solch reizendes Plätzchen. Wir plaudern ein wenig. Du erzählst mir dann von deiner Mädchenzeit.“

„Ja, das wollen wir“, entgegnete die Mutter.

Frau Schwarz's Erscheinen unterbrach das Gespräch der beiden. Der Graf blickte von seiner Zeitung auf und nickte zerstreut, als ihm diese den Dank des Doktors und der Witwe überbrachte, die zufällig auch im Doktorhaus anwesend gewesen sei.

„Die Krämerin will selbst noch dem Herrn Grafen ihren Dank abstaten“, sagte die Hausdame, sich an ihren Platz begebend.

„Nicht nötig“, entgegnete der Graf. „Sie wissen, Frau Schwarz, ich wünsche so etwas nicht. Die Sache ist für mich erledigt. Sagen Sie dies der Frau, wenn Sie kommen sollte.“

Frau Schwarz nickte bejahend und trank ihren Kaffee, während ihr Lisa das Weißbrotförbchen zuschob. Innerlich schämte sich das junge Mädchen. Sie hatte gestern keine guten Gedanken über die Hausdame des Großvaters gehabt, die so pflichttreu und aufopfernd war. Um ihr Unrecht wieder gutzumachen, spricht sie heute sehr freundlich mit der stattlichen Frau. Auch die Gräfin unterhält sich gerne mit Frau Schwarz. Sie versteht es, eine Unterhaltung zu beleben und bald sind die drei Damen in lebhafter Unterhaltung — der Graf hat sich inzwischen zu einem Ausritt ins Feld verabschiedet. Lisa vergißt zu malen und die Mama bemerkt endlich lächelnd, daß es eine lange Kaffeepause gewesen sei.

„Frau Schwarz, ein andermal halten wir wieder solch gemüthliches Kaffeestündchen“, sagte die Gräfin, als die Hausdame von Brigitte nach unten geholt wurde.

„Mit Vergnügen, Frau Gräfin“, entgegnete diese geschmeichelt, grüßte freundlich ihre Herrin und begab sich in die unteren Schloßräumlichkeiten. Siegeßicher schritt sie die breite Treppe hinunter. Sie war beruhigt und getröstet. Der Gräfin fiel es nicht ein, sie zu verdrängen. Sie konnte nach wie vor im Hause schalten und walten nach ihrem Belieben. Frau Schwarz war eine gute, gerechte Frau, wenn man ihr nicht zu nahe kam, konnte sie die selbstverleugnendste und aufopferungsfähigste Person sein. So auch jetzt wieder. Nach ihrer Meinung war die Gräfin und Lisa ein neuer Schilling für sie, für die sie sorgen und leben mußte. Sie wollte dieses Amt auf das Beste erfüllen. Wie nahe es jedoch gelegen, daß sie dennoch in manchem entthront worden wäre, ahnte sie zu ihrem Glücke nicht.

Gräfin Adelaide und Lisa begaben sich, wenn auch etwas veripäet, in den Park und suchten den lauschigen Pavillon auf. Ihr Malgerät nahm Lisa nicht mehr zur Hand. Sie würde heute doch nicht viel dazu kommen; außerdem wünschte die Mama, daß sich das Töchterlein ihr für den Rest des Nachmittags widmen sollte.

Langsam schritten die beiden Frauen die schattige Parkanlage hinunter, bewunderten da und dort eine Pflanze, eine Blume, oder die Mama erzählte von mancher Stunde, die sie hier als Kind und junges Mädchen zugebracht. Als sie den Pavillon erreicht und die kleine Stufe überschritten hatten, stockte Gräfin Adelaids Fuß plötzlich und wie von einer Erinnerung überwältigt, ließ sie sich auf eines der kleinen Sesselschen nieder.

„Mutter, was ist dir?“ rief Lisa besorgt und trat neben die Mutter, die die Augen einen Moment beschattet hatte.

„Nichts, mein Kind. Nur die Erinnerung hat mich mit Mergewalt gepackt. Du mußt wissen, ich bin lange nicht hier gewesen.“

„Ist es eine schlimme Erinnerung, dann vergiß es, liebe Mutter, ist es jedoch schön und gut gewesen, dann bitte ich dich, laß es mich wissen.“

„Es war nichts Schlimmes und auch gerade nichts Gutes, eine harmlose Jugenderinnerung. Hier habe ich einem Jugendbekannten Lebewohl gesagt, der mich liebte und zur Frau beehrte.“

„Und du, liebst du ihn auch?“ frug Lisa und blickte erwartungsvoll in der Mutter Züge.

„Ich — nein, ich liebte ihn nicht. Liebte nicht diesen besten aller Menschen.“

„O, das tut mir leid“, rief Lisa unwillkürlich.

Die Mutter lächelte. „Kindskopf, ich liebte doch meinen Vater.“

„Natürlich, mein Väterchen. Gelt, er war ein schöner, lebenswürdiger, guter Mann? Doch der andere, der dich so liebte, er tut mir leid.“

„Leid, Märrchen, warum leid. Der Mann ist glücklich und zu großen Ehren gekommen.“

„Das freut mich für ihn. Doch“, setzte sie zaghaft hinzu, „Papa ist tot. Er hat früh sterben müssen. Warum sind wir nie mit ihm aufs Schloß gekommen?“

Die Gräfin wandte sich gequält ab, um ihr Erbkeichen zu verbergen. Wie das Kind frug und sie konnte ihm doch keine Antwort darauf geben, keine, die es wünschte und zu wissen berechtigt war.

„Wir waren hier, doch du warst zu klein, um es noch zu wissen, und später war dein Vater stets leidend und eine Reise beschwerlich. Außerdem war Papa kein großer Freund von dem Landleben.“

So, weiter konnte und durfte sie nicht sagen. Das Kind durfte nicht ahnen, daß der Mutter Gedanken in letzter Zeit eine ganz andere Richtung angenommen, daß sie träumte, träumte von einem zweiten Glück, das zu erringen ihr sehnlichster Wunsch war. Und daß sie im Tage kaum einmal an ihren verstorbenen Vatten dachte. Hätte sie damals den Freund erhört, der sie so heiß gebeten, ihr Leben wäre ein anderes, auf jeden Fall ein glücklicheres geworden. Konnte es nicht dennoch glücklich werden? Nein, es war zu spät und müde lehnt sich Gräfin Adelaide zurück. Lisa aber, die eine Weile nachdenklich durch die offene Tür in die reizenden Parkanlagen geblickt, sagt zur Mutter:

„Liebe, ich weiß noch nichts von Liebe, und ob ich sie jemals kennen lerne wie du, Mama!“ Fast zaghaft klangen ihre Worte. Sie fühlte sich so unbedeutend der feinen Mutter gegenüber und hatte eine heiße Scheu vor der jungen Herrenwelt.

„Deine Stunde wird auch kommen“, entgegnete die Mama. „Doch noch bist du jung und sollst dein Leben genießen. Du mußt nicht so früh heiraten wie deine Mutter, die schon mit siebzehn Jahren aus dem Vaterhause kam.“

„Nein, Mama, verlang das nur nie von mir. Ich bleibe bei dir und werde nie heiraten.“

„Darüber sprechen wir uns noch einmal“, erwiderte die Mama und küßte Lisas zarte Wange.

„Mama, drüben geht ein Fremder! Er hat anscheinend den Weg verfehlt und sucht den Ausgang des Parkes. Siehst du, er bleibt nun stehen und schaut sich ratlos um. Der Großvater hat schon einmal erwähnt, daß mancher wegunkundige Wanderer oder Tourist den kleinen Parkausgang als näheren Weg ins Dorf ansah und so in das Schloß gelangt ist.“

„Es kann ja ein Besuch sein“, erwiderte Gräfin Adelaide, trat jedoch mit Lisa aus dem Pavillon und näherte sich dem Fremden, der, als er die Damen erblickte, mit raschen Schritten auf diese zukam.

„Ich bitte um Verzeihung, meine Gnädigste“, sagte der große, schlank Herr, der höflich den Hut zog. „Wie ich sehe, habe ich mich verirrt und finde leider den richtigen Weg nicht mehr aus diesem Labyrinth von wunderbar verschlungenen Pfaden. Würden Sie vielleicht die Güte haben, mir den nächsten Weg ins Dorf zu weisen?“

„Gewiß“, sagte die Gräfin freundlich, „Sie sind in den Schlosspark geraten, ein Irrtum, dem schon mehrere Wanderer begegnet sind.“

„Sehr liebenswürdig, ich nehme mit Dank an, Gnädigste. Ich finde mich wohl auf Schloß Fermond, also auf verbotnem Pfad.“

„Allerdings“, erwiderte lächelnd Gräfin Adelaide, fügte indes hinzu: „Seien Sie willkommen auf dem Schloß, mein Vater nimmt gerne einen müden Wanderer gastlich auf. Sie haben wohl einen langen Marsch hinter sich?“

„Zwei Stunden und nicht der Rede wert. Ich kehre nach langer Abwesenheit ins Vaterhaus zurück. Übrigens, ich vergaß mich vorzustellen, Dr. Werenbold“, schloß der junge Mann, sich höflich verneigend.

„Sie sind Herr Werenbold“, sagte die Gräfin, doch nicht gerade freudigen Tones.

„Zu Diensten, Gnädigste“, entgegnete Dr. Werenbold. „Meine Vermutung wird wohl stimmen, die Tochter des Herrn Grafen vor mir zu sehen?“

„Es ist so“, sagte Gräfin Adelaide. Im Innern sehr beunruhigt, sich dem Sohne des alten Werenbold gegenüber zu befinden, den ihr Vater glühend zu hassen schien. Sie entsann sich noch einer Jagd, der sie als junges Mädchen beigewohnt, woselbst der Graf und Werenbold senior scharf aneinander gerieten und ihr Vater dem alten Werenbold das Betreten seines Schlosses verbot. Seitdem war die Familie fern von den Schloßbewohnern geblieben und Gräfin Adelaide hat nie mehr etwas von dieser gehört.

„Ah, nun sehe ich meine Straße vor mir“, sagte der junge Werenbold, als er das große Parktor erblickte, das auf die Chaussee führte.

„Haben Sie Dank, gnädigste Gräfin und gnädigstes Fräulein, ich muß eilen, ins Vaterhaus zu kommen. Mein Vater ist leidend und verlangt den Sohn zu sehen.“

„Das bedaure ich sehr“, entgegnete Gräfin Adelaide warm. Sie hegte keinen Groll gegen ihre Nachbarn und das Vorkommnis mit dem Vater tat ihr leid, besonders da sie Werenbolds stets als gute und feine Familie kennen gelernt. Sie hielt den jungen Mann indes nicht zurück, ja sie atmete um ihres Vaters willen wie erlöst auf, als sich dieser nun mit raschen elastischen Schritten dem Ausgange des Schloßparkes näherte. Lisa indes blickte dem jungen Mann mit großen, angsterfüllten Augen nach. Lieber Himmel, wenn jetzt der Großvater zugegen und gar den Sohn jenes Mannes, den er verabscheute, in seinem eigenen Parke erblickt hätte. Auch sie ist froh, daß sich dieser so rasch entfernte, obwohl ihr sein Außeres, ja sein ganzes Benehmen etwas sehr Sympathisches und Gewinnendes zu haben schien. Schweigend geht sie mit der Mutter ins Schloß, woselbst Jungfer Brigitte sie mit der freudigen Nachricht überrascht, daß zum Sonntag Gäste zu erwarten seien. Gräfin Adelaids Jugendfreundin mit Tochter und — der Gräfin Herzschlag stockte fast, als sie den Brief mit den wohlbekannten Schriftzügen erblickt — Graf Marco hat seinen Besuch angekündigt. Er sei gerade in der Nähe und wolle seinen väterlichen Freund nicht vergessen. Ob er wußte, daß sie, Adelaide, wieder im Schlosse weilte? Sie weiß es nicht und während ihre Gedanken zurückkehren zu der Zeit, da Graf Marco fast täglich im Schlosse verkehrte, schritt der junge Dr. Richard Werenbold dem Dorfe und seinem Vaterhause zu.

Allerhand Gedanken kamen dem Manne, wie er so rüstig die breite Lindenallee dahinschritt. Tiefe Einsamkeit herrschte augenblicklich, wohin sein Auge reichte, war kein menschliches Wesen zu erblicken. Die Ruhe und Stille tat dem einsamen Wanderer, der vom Trubel der Großstadt kam, wohl. Er hielt den leichten Strohhut in der Hand, der warme Sommerwind spielte in seinem blondgelockten Haar, über das die Sonnenstrahlen spielten und das selbe wie in Gold getaucht erschien. Er blieb stehen. Die Heimat. Ach, wie oft hat er sich danach gesehnt, als er die Ferne durchstreift. Ja, selbst die Schönheit der Berge und Meere konnten ihm nicht sein Vaterhaus ersetzen. Dennoch hat es ihn fortgetrieben und lange Jahre ferngehalten. Erst des Vaters Krankheit rief ihn zurück. So sehr er seine Heimat liebte und so sehr er an den Eltern und an der Schwester hing, so meinte er manchmal auch hier nicht heimisch zu sein. Ein Fremder unter Fremden. Wie sonderbar. Er konnte oft stundenlang nachsinnen, woher dies merkwürdige Gefühl stammte. Er schalt sich einen Narren, der Hirngespinnsten nachhing! Dennoch konnte er mitten in der angeregtesten Unterhaltung das Anflitz des Vaters erforschen, die Züge der Mutter und Schwester studieren, ob er eine Ähnlichkeit mit sich finde. Im Augen ja, da hatte er die hohe Stirn des Vaters, das blondlockige Haar und des Vaters feingebogene Nase. Eine Aristokratenmaj, nannte sie die Mutter. Ebenso besaß er den stolzen, fast gebieterischen Blick des Vaters. Also was wollte er? Heute jedoch trat dies alles in den Hintergrund, nur die Freude, binnen kurzem die Seinen zu begrüßen und die Sorge um den kranken Vater beschäftigte den Sohn. Er hatte jetzt das Dorf erreicht, schritt am Doktorhaus vorbei und grüßte den jungen Arzt, der im Garten sich mit seinen Pflanzen beschäftigte. Dr. Werenbold kannte ihn nicht, da er ja mehrere Jahre von Hause fern, hatte indes von den Eltern schon viel Lobenswertes über diesen Mann erfahren.



Eine siamesische Musikkapelle. (Mit Text.)

Johannes Bredenweg grüßte ebenfalls artig den Fremden und blickte ihm noch lange nach, als er schon durch das Dorf schritt.

„Ein Fremder, keiner aus seiner Gemeinde“ dachte der junge Doktor. Er sann noch über den Blick des Ben nach, den dieser ihm zugeworfen.

„Ein gescheiter Kopf, auch ein Denker und Grübler. Oder sicher ein Edelmann, der einen der hohen Gutsherrn der Umgegend aufsuchte.“

Dr. Werenbold aber blickte im Vorübergehen in die niederen Hütten, lächelte wohl freundlich einem kleinen flachsblonden Dirnlein zu, das vor dem Hause in der Sonne saß. Einige barfüßige Jungen sprangen grüßend an ihm vorbei, wohl einer hielt gar seine Hand hin, um ein Almosen zu empfangen. Dr. Werenbold legte auch bereitwilligst einige Münzen in dieselbe. Vor einem Rudel Dorfjugend schüttelte er sein kleines Silbergeld aus, das dieses jubelnd und schreiend auffas. Als er die Dorfstraße mit



Der Hohenzollernbrunnen in Treuenbrießen. (Mit Text.)

entgegnete Richard Werenbold und gab dem Kinde einen Taler. „Arme Kleine“, sagte er im Weitergehen, als Dörte freudig dankend das Geldstück in Empfang nahm und statt ihr Vorhaben ausführend, wieder zurück in die niedere Hütte der Mutter eilte.

Richard aber schritt weiter aus dem Orte in den Wald. Nun hat er sein Vaterhaus bald erreicht. Allmählich sank die Sonne tiefer am Himmel, es begann Abend zu werden. Er hätte ja den



Gaston Doumergue, der neue französische Ministerpräsident. Phot. Manuel. (Mit Text.)

Gärtchen voll Gold- und Zinngrün passiert, ließ ihm ein kleines Kind von acht Jahren in den Weg. Es trug ein schwarzes Röcklein und Schürzchen und sein Gesichtchen war verwint.

„Was ist dir denn geschehen, Kleine, sprich?“ wandte sich Richard nun an das Kind.

„Der Vater ist gestorben“, sagte Dörte Krämer, die Tochter des verstorbenen Franz Krämers. „Ich gehe Blumen für Vaters Grab suchen. Morgen holen ihn die schwarzen Männer“, schloß die Kleine und schluchzte von neuem.

„Hier nimm“, entgegnete Richard Werenbold und gab dem Kinde einen Taler. „Arme Kleine“, sagte er im Weitergehen, als Dörte freudig dankend das Geldstück in Empfang nahm und statt ihr Vorhaben ausführend, wieder zurück in die niedere Hütte der Mutter eilte.

Wagen bestellen können und würde schon bei den Seinigen sein, doch Richard wollte zu Fuß den Weg zurücklegen, denn er war ein gewandter Tourist und liebte die heimatische Scholle sehr.

(Fortsetzung folgt.)

Auf flügeln.

Skizze von Beate Carus. (Nachdruck verboten.)

In weit ausschwingenden Kreisen zog der schlanke Gindecker seine Bahn durch die Luft, mit seinen schneeweißen Tragflächen einem großen Edelreiter gleich.

Komteß Rita genoß mit klopfendem Herzen die Zauber ihrer ersten Luftfahrt. Über den Kopf ihres Vaters hinweg, der, ein wenig tiefer als sie, dicht vor ihr am Steuer saß, hatte sie sich in der kurzen halben Stunde an dem Bilde der sonnenbeschiedenen Welt zu ihren Füßen nicht sattsehen können, das Flugfeld mit den Schuppen, Tribünen, Menschen, — in immer weiterem Gesichtskreise Wälder, Felder, Eisenbahnliesen — und hinten im blauen Duft der Ferne die Türme der Stadt. Jetzt rüstete sich Graf Heinz zum Landen. Die vollkommene Windstille erlaubte ihm, in beträchtlicher Höhe den Motor abzustellen.



Oberst Dr. A. Hoffmann, der neue Schweizer Bundespräsident für das Jahr 1914. (Mit Text.)

Geräuschlos und leicht, gleichsam aller Schwere enthoben, senkte sich der Aeroplan, einen eleganten Bogen beschreibend, im Gleitflug zur Erde. Fast ohne Stoß berührte er den Boden, rollte noch ein Stückchen über das kurze Gras des Flugfeldes und hielt dann dicht vor dem Schuppen.

Graf Heinz von Horndorf sprang zur Erde und half dann seiner Kusine von ihrem Sitz herunter. Während er sie aus seinem schwarzen Ledermantel schälte, in dem er sie vor dem Aufstieg sorglich verwahrt hatte, sammelte sich rasch ein kleiner Kreis von Offizieren, Kameraden von Graf Heinz, um die beiden.

Indes man sie von allen Seiten zum Gelingen ihres Flugs beglückwünschte, erschien endlich auch, ein wenig außer Atem, Ritas Mutter, die Gräfin Horndorf. „Gott sei Dank, daß ihr wieder unten seid! War's schön, mein Kind? Hast du sehr gefroren? Nun mußt du erst noch ein wenig ausruhen, ehe wir nach Hause fahren“, überschwebte die rundliche kleine Dame ihre Tochter fürsorglich.



Das berühmte Vossart'sche Haus in Luzern. (Mit Text.)

Der mißglückte Fang.

Von O. Palmer.



1. Die Bürger Schildheims sind in Wut,
Nicht sicher ist mehr Hab und Gut.
Schon wieder wurd' heut nacht gestohlen
Aus Schulzes Stall das schönste Fohlen.
2. Des Dorfes Klügste sitzen nun
Im Hirsch, beratend, was zu tun.



3. Der Hirschwirt sagt: „ich hab's, horcht her!
Auf d' Nacht nimmt jeder eine Wehr.
Im Schupfen von dem Kronenbauern,
Da woll'n wir auf den Peter lauern.



- 4) Und angebunden wird dann schlau
Vorn Schupfen eine fette Sau.
Was gilt's, so kriegen wir den Peter
Der beißt uns sicher auf den Köter!
- 5) Kaum ist es dunkel, schleicht hinaus
Die Bürgerwehr zum Schupfenhaus.
Der Hirschwirt führt an langem Tau,
Aus seinem Stall die fett'ste Sau.



- 6) Schon sind im Schupfen sie verchunden,
Die Sau am Baume angebunden —
Da raht auch schon vom Walde bald,
Vorsichtig eine Nachtgestalt.



- 7) Wie sie die Sau am Baume gewahrt,
Da lacht sie dumm in ihren Bart —
Doch meuchlings stürzen aus dem Tor,
Die tapfern Bauern nun hervor.



- 8) Nun geht ein böses Hagelwetter
Hernieder auf den roten Peter.
Er wird gefesselt und geknebelt,
Und dazu weidlich durchgemöbelt.



- 9) Nun geht es zur Gendarmerie
In dunkler Nacht mit Hott und Hü.
Der Wachtmeister kommt mit dem Licht,
Und leuchtet in das Diebsgezicht.



- 10) „Das ist ja“ — ruft er schreckensvoll —
„Der Oberjäger! Seid ihr toll!“
Im Augenblick sieht man nichts mehr
Von Schildheims mut'ger Bürgerwehr.
(Schluß nächste Seite.)



- 11) Vor lauter Schreck und Schand vergessen
Die arme Sau war unterdessen.
Am Morgen fällt's dem Hirschwirt ein,
Doch fort ist, ach! sein schönstes Schwein.

Während Graf Heinz seinem Flugdrachen in den Schuppen folgte, setzte sich die Gesellschaft langsam in der Richtung nach den Tribünen und dem Restaurationsgebäude in Bewegung. Der lange Hauptmann von Sperber, der als Mitglied der Flugplatzleitung den Hausherrn spielte, hielt der Gräfin einen wissenschaftlichen Vortrag über die unterscheidenden Merkmale der einzelnen Aeroplansysteme. Rita hatte unauffällig gezögert, bis sie als letzte am Ende des kleinen Zuges neben den einzigen Zivilisten gekommen war, der sich der Gesellschaft angeschlossen hatte.

„Nun, Herr Bertram,“ sagte sie lächelnd, „halten Sie Ihre Behauptung von neuem aufrecht, daß eine Dame nicht den Mut besitzt, sich einer Lebensgefahr auszusetzen?“

„Habe ich das behauptet, Komteß?“ fragte er zurück. „Dann habe ich Sie jedenfalls ausgenommen, denn auch ohne den heutigen Beweis wüßte ich, daß Sie mehr Mut haben, als mancher Mann.“

„Jedenfalls ist der Mut die erste Eigenschaft, die ich an einem Manne voraussetze, um ihn achten zu können. Sehen Sie zum Beispiel meinen Vetter Heinz: Er hat als erster und einziger in der Familie den Mut, seinen eigenen Weg zu gehen: statt schlechthin ein Leutnant zu sein, setzt er seine Hauptkraft an den Flugsport, zum Entsetzen aller alten Damen im Horndorfschen Familienstift.“

„Ihr Herr Vetter sollte lieber was anderes tun, als gerade Sie mit in die Luft zu nehmen, Komteß. Schließlich ist keiner von uns ganz sicher, daß nicht doch mal was passiert. Und um sich den Hals zu brechen, dazu sind Sie zu schade.“

„So sind Sie also,“ erwiderte sie lächelnd, „Sie selber machen täglich die waghalsigsten Flüge, ohne mit der Wimper zu zucken — für andere haben Sie Angst!“

„Ganz recht, Komteß, und ich wünsche Ihnen nicht, daß Sie je in die Lage kommen sollten, für einen andern fürchten zu müssen. Glauben Sie mir, diese letzte halbe Stunde war nicht schön. Ich weiß jetzt, daß ich nicht mehr mit meiner berühmten Ruhe würde aufsteigen können, wenn ich wüßte, es müßte dann jemand das erleben, was ich erlebte!“

Sie schien den warmen Ton, in dem diese Worte gesprochen wurden, geflüßentlich überhören zu wollen. Als sei er selber über das Gesagte erschrocken, fügte er schnell hinzu:

„Im übrigen ist das eine müßige Betrachtung, denn ich habe seit dem frühen Tode meiner Eltern keinerlei Angehörige. Ich bin sogar abergläubisch. Das Schicksal ist ein häßlicher Gesell und mag uns Einsamen, die niemand betrauern würde, nichts anhaben. Daraus beruht meine oft berufene Sturz- und Bruchficherheit. Und ich bin überzeugt: an dem Tage, an dem einmal bei meinem Fluge eine liebevolle Fürsorge zittern sollte, stürze ich ab.“

Sie antwortete ihm nicht. Sie grübelte dem Sinn seiner Worte nach und dem leisen Zittern, das in seiner Stimme gelegen hatte. Hatte nicht etwas darin gellungen von dem Lechzen des Verdurstenden? Hatte sie hier den Schlüssel zu seinem trotzig-finsternen und ihr gegenüber doch wieder oft kindlich-weichen Wesen, das sie stets ebenso anzog wie abstieß? — War er sie um Erlösung aus der Einsamkeit seiner Seele? Und warnte er sie nicht im gleichen Augenblicke davor?

Schweigend ging sie an seiner Seite, und schweigend saß sie eine halbe Stunde später neben ihrer Mutter im Wagen.

Die beiden hohen Füchse trabten eilig die breite Chaussee in der Richtung nach der Stadt hinunter. Die letzten Strahlen der sinkenden Sonne malten die Baumwipfel rotgelb und blinkten scheidend in den Telephondrähten längs des Bahndammes.

Gräfin Horndorf lehnte sich in die bequemen Polster des offenen Wagens zurück.

„Ich muß mich wundern, Rita,“ sagte sie, „daß du dich mit diesem Bertram so viel abgibst. Jedesmal, wenn wir hier draußen sind, hast du ein längeres Gespräch mit ihm. Mir ist der Mensch unsympathisch, sogar unheimlich.“

„Ich glaube, Mama, er ist klüger und besser als viele andere. Und sicher ist er sehr einsam und unglücklich.“

„Mag sein. Aber wir brauchen ihn doch nicht zu trösten. — Übrigens kann ich dir mitteilen, daß Heinz, wenn ich seine Andeutungen vorhin recht verstanden habe, alsbald nach den Flugfesten um dich anhalten wird. Ich sage dir das schon heute, damit du Zeit hast, dir über deine Antwort klar zu werden. Papa und ich lassen dir selbstverständlich freie Hand, möchten dich aber auch darauf hinweisen, daß wir diese Verbindung sehr gerne sehen würden.“

Rita antwortete nicht. Warum war sie nur plötzlich so traurig?

Und warum verblichen plötzlich die bunten Farben des Frühlingsabends in das stumpfe Grau einer regendrohenden Nacht?

Die wenigen Tage bis zum Beginn der großen Flugveranstaltungen vergingen auf dem Flugplatz mit fleißiger Arbeit. Die Herren hatten jetzt keine Zeit mehr, Besuche zu empfangen oder Paradesflüge auszuführen.

Da galt es, die Maschine bis auf die kleinste Schraube immer wieder zu prüfen; da galt es, Auge und Hand zu stählen; da galt es, die Nerven zu dressieren, wie wilde Tiere zu dressieren, daß sie nicht etwa in einem unbewachten Augenblick plötzlicher Gefahr den Körper zu einem Zucken, einem Handgriff verleiteten, der das Verderben herbeiführen mußte.

Rita wurde während dieser Tage jenes sonderbare Gefühl eines bevorstehenden Unglücks nicht los. Nichts hatte sich im äußeren Bilde ihres gewohnten Lebens verändert, und doch erkannte sie sich selbst nicht wieder, doch schien es wie ein lähmender, alles verfinsternder Schatten über all ihrem Tun zu liegen. —

Heinz hatte schon früh telephonisch angefragt, ob die Damen herauskommen wollten. Es sei zwar etwas böig, aber gegen Mittag würde es wohl stiller werden; er und Bertram wollten dann den geplanten Aufstieg zur Höhenkonturrenz gleichzeitig unternehmen.

Als das Horndorfsche Gespann sich gegen drei Uhr dem Flugplatz näherte, furrte und brummte bereits eine große Zahl von Flugdrachen in der Luft. Die Entfernung war aber noch zu groß, als daß Rita die Apparate von Heinz und Bertram hätte unterscheiden können.

Der Wagen hielt hinter der hohen Bretterwand des Geräteschuppens. Die Damen pflegten hier eine Seitenpforte zu benutzen, die ihnen unter Umgehung der überfüllten Tribünenplätze den Zugang zu dem Platz vor der Schuppenreihe gestattete.

Gerade als sie den Wagen verließen, ertönte von dem Flugfelde, auf das ihnen von hier der Ausblick veriperrt war, ein tausendstimmiger Schrei, einen dumpfen Stoß und ein Krachen und Spittern begleitend.

Mit fliegenden Pulsen durchhaßete Rita, ihrer Mutter voran, den schmalen Gang zwischen den Bretterwänden. Der Beamte, der sonst nach der Passierkarte gefragt hätte, rannte bereits quer über den Startplatz der Unfallstelle zu. Als Rita das freie Gelände vor den Schuppen betrat, sah sie in der Mitte des Flugfeldes unter einer sich ver-

ziehenden Staubwolke die formlosen Trümmer einer Flugmaschine. Von allen Seiten eilten Menschen und Automobile darauf zu. Dicht neben ihr wurden die beiden Sanitätsautomobile angefordert. Ein Völlerfuß verkündete, daß sämtliche Flüge abubrechen seien. Links von ihr, vor den Schuppen, glitten dicht nacheinander drei Flugapparate zu Boden.

Dies alles übersah sie mit einem flüchtigen Blick, während sie, so schnell sie konnte, nach der Unfallstelle vorwärts hastete.

Blitzschnelle Gedanken durchzuckten ihr Hirn. Vor ihr standen, aufstiegbereit, in einer Reihe mehrere Aeroplane. In dem ersten erkannte sie Heinzens Maschine. Wie gleichgültig war ihr dies! Sie wußte ja, daß ihm nichts geschehen war. Sie wußte nur, daß der — a n d e r e dort unter den Trümmern lag!

Und sie wußte, daß sie ihn getötet hatte! Jetzt war ja alles so sonnenklar: sie hatte Angst, entsetzliche Angst um ihn gehabt, all die Tage. Und nun hatte sich seine Prophezeiung erfüllt: „Wenn einmal eine liebevolle Fürsorge um mich zittern sollte, dann stürze ich ab.“

„Liebevoll . . .?“ Rita blieb plötzlich stehen. Sie schlug die Hände vor das Gesicht. Eine eiserne Faust schnürte ihr die Kehle zu und presste ihr Herz zusammen. Rote Kreise tanzten ihr vor den Augen. Sie schwankte.

Mit ein paar langen Schritten eilte Graf Heinz, der sie erst jetzt bemerkt hatte, hinter seinem Apparat hervor auf sie zu und stützte sie: „Um Gottes willen, Rita, was ist dir? Bozani ist abgestürzt, der italienische Flugschüler, den ich dir neulich zeigte. Wir hatten ihn alle gewarnt, bei dem Wind aufzusteigen. Aber er hörte ja nicht.“

Die beiden Ambulanzwagen mit den roten Kreuz-Flaggen sausten mit langgezogenem Suppentön vorüber. Von allen Seiten sammelten sich jetzt die Bekannten. Der lange Hauptmann von Sperber, der die Gräfin hergeleitet, wurde mit Fragen umdrängt. In ihren engen, schwarzen Lederanzügen, die Windbrille

Der mißglückte Gang. (Schluß.)



12) Der rote Peter aber lacht,
Er hat die Sau schon angebracht.
Bergnügt in Filzheim liest er,
Und trinkt auf Schildbeims Bürgerwehr!

vor den Augen, Gesicht und Hände beschmutzt, kamen die Herren, wie sie von den Maschinen stiegen, hergelaufen. Man erging sich in Vermutungen über die Ursache der Katastrophe, eilte zusammen in der Richtung nach der Unfallstelle und war viel zu aufgeregt, um sich vorläufig um Rita kümmern zu können.

Diese war auf eine umgestülpte Werkzeugkiste vor einem der Aeroplane gesunken. Der Name des Verunglückten klang ihr noch immer in den Ohren, ohne daß sie es recht fassen konnte, daß es ein anderer sei, als der, dem ihre fliegende Angst gegolten.

Plötzlich stand Bertram vor ihr. Er sah noch bleicher aus als sonst. Ein rauher Ton war in seiner Stimme, als er halblaut sagte:

„Sehen Sie, Komtesse, das ist das Schicksal, von dem wir neulich sprachen. Der arme Junge, der dort liegt, hat eine junge Frau, die wahrscheinlich in diesem Augenblick den Verstand verliert. Solche Menschen sollten das Fliegen lieber uns Einsamen, Geseiten überlassen. Ich breche morgen alle Rekorde!“

Eine sieghafte Kraft strahlte jetzt aus Ritas Augen. Die Qual der letzten Minuten hatten ihre schlummernde Liebe zum vollen Leben gewedt.

Ihre beiden Hände ergriffen die des Mannes, und mit klarer Stimme sagte sie:

„Sie dürfen nie wieder aufsteigen. Nie. Denn von jetzt an sind Sie nicht mehr einsam, und darum auch nicht gefeit!“

Seine Augen staunten sie an. „Rita!“ klang es von seinen Lippen, fragend, und doch schon begreifend, jubelnd —

Praktische Winke für musikalische Erziehung.

Von Leopold Schmidl.

(Nachdruck verboten.)

Soll das Kind eines der gangbaren Musikinstrumente erlernen, so hat der Lehrer zumeist nicht den geringsten Einfluß auf die Wahl des Instrumentes. Vielmehr wird das Instrument von den Eltern bestimmt, und der Lehrer hat bloß noch zu unterscheiden, ob das Kind auch talentiert sei. Zumeist bestimmen auch rein äußere Umstände, ob dem Klavier oder der Geige der Vorzug zu geben sei. Lernt das Mädchen Klavier, dann muß der Junge die Geige wählen, wie denn auch meist jenes Instrument ausschlaggebend ist, das sich bereits im Hause befindet. Räumliche und materielle Verhältnisse spielen gleichfalls eine Rolle, das Kind selbst aber und der Pädagoge haben sich dem Wunsche der Eltern zu fügen. Der Pädagoge weiß genau aus Erfahrung, daß kaum der vierte Teil aller ihm anvertrauten Kinder dem Instrumente und dem Unterrichte treu bleiben, und dann ist es zumeist der Lehrer, dem die Schuld an der Unlust des Kindes zugeschrieben wird.

Es ist unbedingt nötig, dem Pädagogen mehr Einfluß in der Bestimmung des zu erlernenden Instrumentes einzuräumen, denn die Frage allein schon, ob ein Kind musikalische Begabung habe, kann keineswegs durch eine kurze, oberflächliche Prüfung entschieden werden. Die Konstatierung, das Kind habe Gehör, sie genügt noch nicht, um auch sofort mit dem Studium eines Instrumentes beginnen zu können. Denn nicht der Lehrer stellt die Anforderungen, sondern das Instrument, und diese sind viel mannigfaltiger, als gewöhnlich angenommen wird. So haben z. B. eine ganze Reihe passabler Pianisten ihre mechanische Fertigkeit gewonnen, ohne überhaupt Gehör zu besitzen, aber zu freier Fantasie, zur Improvisation, zum Auswendigspielen reicht auch hohe technische Fertigkeit nicht aus.

Andererseits gibt es eine große Anzahl Klavierspielender Kinder, die ein so feines Gehör besitzen, daß diese Gabe durch das Klavierspielen eher geschädigt als gefördert wird. Solche Kinder würden auf der Geige ungleich mehr zu leisten imstande sein, denn gerade auf der Geige besteht die Schwierigkeit des Studiums darin, sich die Töne mit Hilfe des Gehörs selbst suchen zu müssen, und für die Geige ist das feinste Gehör gerade gut genug. So läßt die bloße Erwerbung der technischen Fertigkeit das Kind oft unbefriedigt, und der Unterricht wird zur Qual. Außer dem Gehör gibt es aber noch eine ganze Reihe anderer wichtiger Momente, welche für die Wahl des Instrumentes entscheidend sind. Rhythmische Begabung, das Gefühl für Dynamik, ferner ein schwer zu entdeckender Sinn, die polyphonische

oder melodische Veranlagung. Die körperliche Eignung spielt gleichfalls eine große Rolle, und das frühe Alter des Kindes ist einer Beurteilung selten günstig.

Eine ganze Anzahl wichtiger Gründe ließe sich noch anführen, und alle sind ausschlaggebend für die Forderung, das Kind nicht gleich ein bestimmtes Instrument erlernen zu lassen. Vielmehr empfiehlt es sich, dem Kinde Zeit zu lassen, damit es vorerst in die Geheimnisse der musikalischen Theorie eingeführt werden könne. Diese Elemente erlernt das Kind, sofern sein Sinn für Musik überhaupt schon reif ist, bedeutend leichter, wenn mit diesem Erlernen nicht auch noch die Mühe des Technischen am Instrumente verbunden ist. Und der Lehrer findet Zeit, die Befähigung und Geschmacksrichtung gewissenhaft zu ergründen. So gilt für jedes Instrument der Grundsatz: Nicht zu früh beginnen. Das viele Singen des Kindes ist noch kein Beweis, daß es auch musikalische Begabung besitze. Durch solche musikalische Äußerungen des Kindes sollten sich die Eltern nicht irreführen lassen. Wenn das Kind singt, so tut es vorerst nichts weiter, als daß es seine musikalischen Eindrücke verarbeitet, doch ist er für die spätere musikalische Erziehung ungleich wichtiger, dem Kinde erst die Elemente der Musik zu vermitteln. Die mechanischen Schwierigkeiten aber können viel leichter und rascher bewältigt werden,

wenn Geist und Gelenke bereits ein gewisses Wachstum erreichten, um für die Arbeit, das ist die Technik, zu genügen.

Vergerbild.



Wo ist Mama?

Zwei Rachelanekdoten,

welche das angeborene Geschäftstalent der großen Tragödin wie der ganzen Familie Jelig im glänzendsten Lichte erscheinen lassen, erzählte man sich ehemals in Paris. Rachel stand im Begriff, ihre Gastspielreise nach Amerika anzutreten, da kam ihr der schreckliche Gedanke, daß sie jenseits des Ozeans erkranten und sterben könne. „Was in aller Welt wird dann aus euch?“ rief die Tragödin, als sie mit ihrem Bruder diesen möglichen Fall erörterte. — Jener suchte der Schwester diesen Gedanken auszureden, allein Rachel zermartete ihr Gehirn, um einen Rettungsplan für die Familie zu finden. Plötzlich rief sie aus: „Ich hab's! Wenn ich sterbe, so balsamiert ihr meinen Körper ein, zieht mit demselben durch alle Städte Amerikas und laßt ihn für Geld sehen.“

In einem anderen Falle wurde Rachel an das Krankenbett ihrer Schwester Rebekka gerufen, die im Alter von siebenundzwanzig Jahren zu Paris starb. Rebekka sollte eine höchst widerlich schmeckende Arznei einnehmen und sträubte sich mit aller Macht dagegen. Um den Widerstand zu brechen, sagte Rachel:

„Wenn du die Arznei nimmst, so schenke ich dir mein Kollier, das dir so gut gefiel.“

„Das kennen wir,“ meinte Rebekka, „du versprichst mir das Kollier, aber du gibst es nicht!“

„Aber wenn ich es dir doch gebe und noch dieses Armband dazu lege —“

„Du gibst ja doch nichts her,“ erwiderte Rebekka.

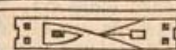
„Aber wenn ich einen Eid leiste!“

„Gib's mir lieber schriftlich“, bat die Kranke.

Z.



Unsere Bilder



Die Kinnstütze für gerade Körperhaltung beim Schreiben. Um den Kindern beim Schreiben eine gerade Körperhaltung anzugewöhnen, wird jetzt vielfach ein Kinnstützer verwendet. Durch denselben wird der Kopf des Schreibenden Kindes stets in gleicher Entfernung von der Arbeit gehalten und somit vermieden, daß das Kind beim Schreiben eine schlechte Körperhaltung hat, wodurch vielfach Kurzsichtigkeit und Rückenverkrümmungen entstanden sind.

Eine siamesische Musikkapelle. Die Siamesen, die zu den sympathischsten Vertretern der mongolischen Rasse gehören, sind ein sehr intelligentes Volk mit einer leidenschaftlichen Vorliebe für Spiele, Theater und Musik. Ihre Musikinstrumente sind fein durchgearbeitet und wohlklingend, und das gesamte musikalische Empfinden des Volkes steht auf einer ziemlich hohen Stufe.

Holensollenbrunnen in Trenenbrietzen. Das märkische Städtchen dieses Namens, das schon urkundlich 1217 erwähnt wird, hieß ursprünglich

Briefen. Als der falsche Waldemar 1347 auftrat, blieb es dem Wittelsbacher Markgrafen Ludwig treu und erhielt dann von diesem zur Belohnung für seine Dienste den jetzigen Namen. Zu den interessanten Denkmälern aus alter Zeit kommt nun ein neues, ein Hohenzollerndrücken, der vor dem Rathaus auf dem Marktplatz der Stadt errichtet ist. Auf einem Sockel erhebt sich die Gestalt des ersten Hohenzollerischen Markgrafen, des Kurfürsten Friedrichs I. von Brandenburg.



Getränt.

Man n: „Zum Ausdruck, was ist denn da wieder passiert? Die ganze Wohnung ist voll Rauch!“
Frau: „Kücher wolltest du für mich durchs Feuer gehen und jetzt ist dir das bißel Rauch schon zu viel!“

nach des letzteren Rücktritts Minister des öffentlichen Unterrichts im Kabinett Clemenceau zu werden. Ministerpräsident Doumergue steht jetzt im einundfünfzigsten Lebensjahr.

Oberst Dr. A. Hoffmann (St. Gallen), der neue Schweizer Bundespräsident für das Jahr 1914. Der Nachfolger des Präsidenten E. Müller war bisher Vizepräsident und Chef des schweizerischen Militärdepartements; er steht seit über 30 Jahren im politischen Leben.

Dem Abbruch geweiht. Der Kampf um das berühmte Boffartsche Haus in Luzern ist zumgunsten aller derer entschieden worden, die dieses Juwel erhalten wissen wollten. Das aus dem Jahre 1632 stammende Gebäude ist eins der schönsten Renaissancebauwerke der Schweiz. Die horrenden Forderungen von 300 000 Franken machte es der Stadtgemeinde Luzern unmöglich, das Haus zu erwerben; es wird nun einem Warenhausneubau Platz machen.

Kein gegeben. An auferiger Gast: „Ich muß mich über die nachlässige Bedienung Ihrer Kellner bitter beklagen!“ — Wirt: „Da sind meine anderen Gäste dran schuld — die geben Trinkgelder!“

Schlaue. Gatte: „Sag' mal, Herz, weshalb soll ich unseren Freund Gutschmid denn gerade auf den Mittwoch zum Souper laden?“ — Gattin: „Da gibt sich die Köchin besondere Mühe mit den Speisen, am Mittwoch hat ihr Schatz Geburtstag.“

Das Ende kommt nach. Diener: „Eine schöne Empfehlung von meinem Herrn und da sendet er Ihnen einen Blumenstrauß!“ — Reiche Braut: „Rosen in dieser Jahreszeit? Ach, mein Bräutigam macht sich viel zu viele Auslagen!“ — Diener: „Seien Sie unbesorgt. Das wird alles erst nach der Hochzeit bezahlt!“

Im Gasthaus zur Goldenen Gans. Die Herzogin von Northumberland lehrte auf ihrer Reise durch Irland in Dublin in dem Gasthof zur Goldenen Gans ein. Der Wirt, der sie tüchtig geprellt hatte, bat sie bei ihrer Rückreise um die Gnade, wieder bei ihm einzufahren. — „Wenn das geschehen soll“, erwiderte die Herzogin, „so müssen Sie mir zuvor eins versprechen.“ — „Was ist das?“ fragte der Wirt. — „Dass Sie mich nicht wieder für das Schild Ihres Hauses ansehen!“

Fürst Leopold von Anhalt-Dessau trug unter seinem rauhen Äußeren doch auch ein menschlich fühlendes Herz. Hierzu folgendes Beleg. Einst forderte Leopold in dem schlesischen Dorfe Komnitz einen Wegweiser und erhielt — vermutlich den wegekundigsten Mann im Dorfe — den Schweinehirten. Der Fürst hieß ihn zu sich in den Karren steigen, wie er seine Kalesche zu nennen pflegte. Dem Gewaltigen zur Seite fühlte sich der arme Kerl nicht wenig bekümmert und wagte nicht, die Füße in die Kalesche zu ziehen, sondern ließ diese aus der Tür auf den Tritt hinabhängen. Eine Weile sah der Dessauer der Sache zu, dann schnauzte er den Hirten an: „Sauterl, strecke gleich die Kloten herein, wie sich's ziemt; denkst du, daß die meinigen von Marzipan sind?“

Der Beschützer von Königen. Paolo, der frühere Chef der französischen Geheimpolizei, war mit fast allen gekrönten Häuptern Europas bekannt, die er bei ihren Besuchen schon an der Grenze empfing und erst wieder

an der Grenze verließ. Eine besondere Wertschätzung ließ ihm der verstorbene König Eduard von England zuteil werden. Als auf diesen, damals noch Prinz von Wales, der jugendliche Attentäter Sipiö im Nordbahnhofe zu Brüssel einen Schuß abgegeben hatte, sagte der Prinz später einmal: „Wenn Paolo da gewesen wäre, würde die Pistole nicht losgegangen sein. Man hätte den Knaben festgenommen, noch ehe er die Zeit gefunden hätte, sich ihrer zu bedienen.“ Als Beispiel für Paolis Beschützungsmethode möge folgender Fall dienen. Der König von Griechenland, der sich zum Aurlaufenthalt in Aix-les-Bains befand, äußerte Paolo gegenüber einige Unruhe über die überaus zahlreichen Bettler, denen er auf Schritt und Tritt begegnete. Paolo lächelte und sagte: „Unter diesen Bettlern ist nicht ein einziger, der nicht sein Leben für die Verteidigung Eurer Majestät dahingeben würde.“ — „Wie können Sie das wissen?“ fragte erstaunt der König. — „Ganz leicht, Majestät“, war die Antwort, „sie sind sämtlich meine Leute und besonders zum Wachdienst für Eure Majestät engagiert.“

Gartenarbeit im Februar. Im Monat Februar gibt es im Garten schon mehr zu tun. Es darf fast kein Tag vergehen, ohne darin tätig zu sein. Das Verschneiden der Bäume ist fortzusetzen. Auch im Kampfe gegen die Obstschädlinge darf nicht innegehalten werden. Baumwunden sind mit Baumwachs und Leer zu verbinden. Pflanzstellen für Obstbäume müssen mit Gülle gedüngt, Gemüseland muß ebenfalls rigolt und gedüngt werden. Bei gutem Wetter ist mit der Verebelung von Wildlingen zu beginnen; mit dem Steinobst wird der Anfang gemacht. Wurzelschößlinge sind hart an der Wurzel abzuschneiden. Die Anlage von Mistbeeten ist in Angriff zu nehmen. In der zweiten Hälfte des Monats können schon Kohlrabi und Blumenkohl an geschützten Stellen ausgesät werden. Rasenplätze sind von Schmutz zu reinigen; Moosbildung ist durch Überstreuen mit Asche zu bekämpfen; das Nachsäen von Rasen an kahlen Stellen ist notwendig. Erbsen können auch schon gelegt werden. Um sie vor den Vögeln zu schützen, ist es ratsam, sie mit Nennige zu bestäuben. Sind sie aufgegangen, müssen sie vor Frost geschützt werden. Das geschieht am besten durch Überdecken mit Reisig oder leichten Tüchern. Soden und Gebüsche müssen jetzt auch beschnitten werden. Das Düngen und Vorbereiten der Blumenbeete ist unerlässlich. Tulpen und Hyazinthen sind zu lüften. Topfpflanzen, die in den Garten ausgefetzt werden sollen, müssen in sonnigen Mittagstunden ebenfalls fleißig gelüftet werden. Treibzwiebeln in Töpfen sind jetzt in kühle Räume zu bringen. Alle Zimmerpflanzen müssen an Luft und Licht gewöhnt werden. Dabei dürfen sie aber nicht der Sonne ausgefetzt sein. Sommergewächse können bereits in die Beete ausgesät werden.

Sofortige Verwendung der Weinbergsfähle nach der Imprägnierung ist nicht ratsam. Bei den mit Kreosot behandelten Pfählen hat dieses sogar Nachteile für die Rebe zur Folge; bei den mit Kupfervitriol getränkten würde das Holz vom Bodenwasser wieder ausgelaugt werden. Es ist also gut, die Pfähle erst längere Zeit trocknen zu lassen.

Selleriegemüse. Der Sellerie wird wie zu Salat in der Schale gekocht, geschält, in Scheiben geschnitten und mit einer Kapernsauce übergossen. Dies Gemüse schmeckt besonders gut zu kleinen gebratenen Fleischportionen.

Logogriff.
Mit O ist eine frohe Zeit,
Mit A prangt es im Farbenkleid.
Julius Fald.

Arithmogriff.
1 2 3 4 5 6 7. Eine italienische Stadt.
2 5 6 7. Eine schöne Zeit.
3 1 5 6. Ein Zimmergerät.
4 5 6 6 5 6. Ein Sport.
5 2 5 5. Ein Maß.
6 3 5 4 7. Eine Viehseilgattung.
7 3 2 2. Eine Abgabe. J. Fald.
Die Anfangsbuchstaben geben 1—7.

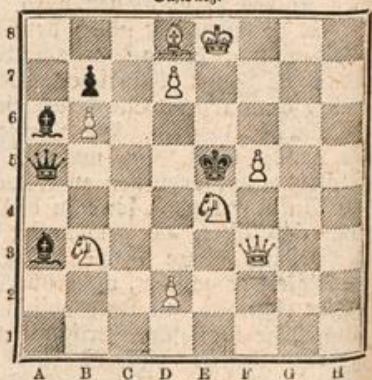
Homonym.
Schwanend wieg' ich mich im Winde,
Niesam schon von jedem Kinde;
Doch wach' ich im Tropenland,
Trotz ich auch der Manneshand. —
In der Technik aber auch
Bin ich vielfach im Gebrauch.
Sprei' Lob aus meinem Innern,
Schmerzen ruf' hervor ich, Mimern.
Bin bald dünn, bald lang, und dick.
Nun rat' mich schnell im Augenblick.
Karl Beschbrand.
Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Anagramms in voriger Nummer:
Ebro, Mobe.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

R	O	M	A	N	O	W
L	E	O	P	O	L	L
M	I	N	E	R	V	A
P	O	T	S	D	A	M
P	I	C	C	O	L	O
C	H	E	R	S	O	N
M	U	N	S	T	E	R
A	R	I	O	S	I	O
G	A	S	T	E	I	N
W	A	T	T	E	A	U
P	E	U	C	K	E	R
L	E	N	B	A	C	H
A	N	N	O	N	A	Y
Z	E	E	L	A	N	D
V	E	L	T	L	I	N



Matt in 2 Zügen.